

# Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 37  
37. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,  
14. September 1929

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieber des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: W. Kasper, Berlin.  
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 18, im Adlonischen Park 2.  
Telefon: 1111.  
Vertrieb: Hans Jannowitz 62 46.

Geld-Anzeigen werden nach Tarif berechnet.  
Arbeitervermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile.  
Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

## Das Ergebnis der Haager Konferenz

Von Fritz Naphthali.

Nach langwierigen Verhandlungen, die sich in hohem Maße um Dinge drehen, die unter den Gläubigerländern Deutschlands strittig waren, hat die Haager Konferenz schließlich doch zu dem erwarteten Ergebnis geführt. Der Young-Plan wird zur Grundlage der deutschen Reparationsleistungen der Zukunft gemacht werden, und das besetzte Gebiet wird zwischen September 1929 und Juni 1930 endgültig von der fremden Besatzung befreit.

In dieser Räumung der besetzten Gebiete, die 4 bis 5 Jahre vor dem im Versailler Vertrag festgesetzten Endtermin liegt, kommt das politische Ergebnis der Politik der Erfüllung und Verständigung, wie sie gegen mancherlei Widerstände von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften dauernd unterstützt worden ist, sichtbar zum Ausdruck. Mit dem Abzug der militärischen Besatzung fallen die zahlreichen Reibungen fort, die unvermeidlich zwischen fremdem Militär und heimischer Bevölkerung entstehen mußten, und die das Streben nach Völkerveröhnung, im besonderen das Streben nach enger deutsch-französischer Zusammenarbeit auch auf wirtschaftlichem Gebiet so sehr erschwerte. Abgesehen von dieser politischen Bedeutung hat die frühere Räumung der besetzten Gebiete natürlich auch ihr wirtschaftliches Gewicht für diese Bezirke Deutschlands. Man darf hoffen, daß nach Beseitigung dieses Besatzungsdruckes sich auch die wirtschaftliche Lage in den befreiten Gebieten etwas erleichtern wird, und die Tatsache, daß diese Erleichterung 4 bis 5 Jahre früher eintritt, als bisher bestimmt war, ist ein Erfolg der Haager Verhandlungen.

Was der Young-Plan an Entlastung und Abänderung gegenüber dem bisher in Kraft befindlichen Dawes-Plan bedeutet, ist an dieser Stelle ausführlich dargelegt worden. Es gilt heute nur kurz zu betrachten, welche Veränderungen am Young-Plan durch die Haager Verhandlungen vorgenommen worden sind, und inwiefern dabei Opfer von deutscher Seite gebracht wurden. Die Änderungen, denen die deutsche Regierung im Haag zugestimmt hat, und derenwegen die Deutschnationalen noch um einen Grad lauter über eine angebliche Preisgabe deutscher Interessen schreien, als sie es ohnedies taten, sind außerordentlich geringfügig. Es handelt sich im wesentlichen um vier Punkte:

Der Young-Plan hatte vorgesehen, daß die Zahlungen, die Deutschland in den Monaten April bis August dieses Jahres noch in der vollen Höhe des Dawes-Planes geleistet hat, verwendet werden sollten für den Dienst der Dawes-Anleihe, für die Schuldenzahlung der Gläubigerländer, und daß die Verwendung der überschießenden 300 Millionen Mark von den Regierungen geregelt werden sollte. Im allgemeinen hatte wohl auch der deutsche Leser des Young-Planes diese Wendung so verstanden, daß die Gläubigerländer untereinander die Verteilung dieser Summe regeln würden. Aber die an den Pariser Verhandlungen beteiligten deutschen Sachverständigen haben gesagt, daß nach ihrer Auffassung diese unbestimmte Formel über die Regelung gerade gewählt wurde, um eine Beteiligung Deutschlands selbst an der Verteilung dieser Zahlungen zu ermöglichen. Wenn das beabsichtigt war, ist es jedenfalls wenig klar zum Ausdruck gebracht worden, und man muß schon sagen, daß wenn nun auf Grund der Haager Verhandlungen Deutschland von diesen 300 Millionen Mark nichts erhält, das keinesfalls als eine zusätzliche Belastung gegenüber dem Young-Plan zu betrachten ist, sondern höchstens als der Verlust einer Chance, an die einige beteiligte Sachverständige glaubten.

Im Young-Plan war weiter ausdrücklich festgestellt, daß die Regelung der Besatzungskosten für die Zeit nach dem 1. September besonderer Vereinbarung vorbehalten bleiben sollte. Es heißt, daß man dabei

darin dachte, die oben erwähnten 300 Millionen Mark aus den Zahlungen der letzten 5 Monate mit heranzuziehen. Das stand aber im Young-Plan nicht drin. Nun ist im Haag vereinbart worden, daß Deutschland noch einen letzten einmaligen Betrag von 30 Millionen Mark zur Finanzierung der Besatzungskosten beitragen soll, daß Deutschland auf die Erstattung von Besatzungsschäden verzichtet, während auf der anderen Seite die Besatzungsmächte auf die Vorschüsse verzichten, die sie für zurückliegende Besatzungskosten gemacht haben. Man hat berechnet, daß diese gegenseitige Aufgabe von Forderungen für Deutschland ein Opfer von 10 bis 20 Millionen Mark darstellen soll. Vielleicht kann man sagen, daß die Regelung dieser Fragen der Besatzungskosten nicht so entgegenkommend ausgefallen ist, wie wir gehofft haben, aber zu sagen, daß sie eine wesentliche Abweichung vom Young-Plan darstellt, wäre unberechtigt.

In bezug auf die Regelung der Sachlieferungen sind zwei Änderungen zu unterscheiden. Die eine liegt ausgesprochen im deutschen Interesse. Es wird nämlich im Gegensatz zu dem im Young-Plan vorgeschriebenen Regelung daran festgehalten, daß die Wiederausfuhr von deutschen Sachlieferungen aus den Empfangsländern wie bisher verboten bleiben soll. Der Wert der Sachlieferungen für Deutschland besteht darin, daß sie eine Art geschützten Exportes nach den Empfangsländern darstellen, und dieser Vorzug hätte sehr geschädigt werden können, wenn die Empfangsländer durch Wiederausfuhr dieser Waren etwa an anderen ausländischen Märkten mit deutschen Waren hätten konkurrieren können. Die Änderung, die hier also auf das Verlangen von England, das natürlich in seinem Interesse gehandelt hat, vorgenommen wurde, deckt sich mit dem deutschen Interesse. Wenn durch eine feste Regelung der englischen Kohlenlieferungen an Italien eine Änderung der deutschen Kohlenlieferungen stattgefunden hat, die zwar nicht in der Gesamtmenge, aber doch in den ersten Jahren eine Verminderung des deutschen Reparationskohlenabfahres nach Italien bedeutet, so kann das ein gewisser Nachteil für den Beschäftigungsgrad des Kohlenbergbaues sein; insgesamt aber werden diese Minderlieferungen an Italien durch Mehrabnahmen von Frankreich ausgeglichen werden, wobei allerdings diese Mehrabnahmen auch in anderen Gütern als in Kohle bestehen können.

Endlich ist als die am heftigsten umstrittene Änderung, die vorgenommen wurde, die Erhöhung des Anteils der deutschen Reparationszahlungen, der von allen Moratoriums- oder Revisionsbestimmungen des Young-Planes ausgenommen ist, von 660 Millionen Mark auf 700 Millionen Mark für die Dauer der ersten 20 Jahre des Young-Planes zu nennen. Man hat gerade aus der Frage der Veränderung dieser Grenzziehung zwischen ungeschützten und moratoriumsgeschützten Teilen der Reparationslasten in der Diskussion vielfach eine heizumstrittene Frage gemacht. In Wirklichkeit dürfte diese Veränderung der Grenzziehung um 40 Millionen Mark ganz belanglos sein. Denn die Möglichkeit Deutschlands, Zahlungen zu transferieren, wird, auch wenn sie die Höhe der Gesamtleistungen nach dem Young-Plan nicht erreichen sollten, nach menschlichem Ermessen immer über der Höhe von 700 Millionen Mark liegen, und sollte innerhalb der nächsten 20 Jahre auf Grund der im Young-Plan vorgesehenen Möglichkeiten eine Revision der Gesamtlast eintreten, so ist doch keinesfalls anzunehmen, daß diese Revision gegenüber den durchschnittlichen 2 Milliarden Mark, die der Young-Plan festsetzt, so weit herabgehen würde, daß der Unterschied zwischen 660 und 700 Millionen Mark als nicht revidierbare Summe praktische Bedeutung gewinnen könnte.

Wir sehen also insgesamt, daß die Veränderungen, die im Haag am Young-Plan vorgenommen wurden, außerordentlich geringfügig sind. Daß die Belastungen des Young-Planes außerordentlich schwer sind, steht außer Zweifel, aber das entscheidende ist, im besonderen für die deutsche Arbeiterschaft, daß er gegenüber dem bisherigen Zustand einen großen Fortschritt bedeutet. Diesen Fortschritt erblicken wir vor allen Dingen darin, daß er nach oben eine Grenze der Belastung zieht, daß deshalb die Hemmung fortfällt, die bisher immer bestand, Fortschritte der Entwicklung der deutschen Wirtschaft darzulegen, weil man fürchtete, dadurch die Belastung zu steigern. Die Endsumme ist festgestellt, der Druck des Wohlstandsindezes ist gefallen, eine Fülle von fremden Kontrollen in der deutschen Wirtschaft wird verschwinden. Diese Beruhigung auf reparationspolitischem Gebiet wird, wie wir hoffen, auch den Zustrom ausländischen Kapitals nach Deutschland, der im letzten Jahre fast aufgehört hatte, noch einmal beleben. Denn wir brauchen vorläufig diesen Zustrom noch, um den zum Feiern verurteilten deutschen Arbeitern wieder Beschäftigungsmöglichkeiten zu geben, um der Wirtschaft nach der Stagnation des letzten Jahres einen neuen Antrieb zur Kräfteentfaltung zu gewähren.

Wenn aus allen diesen Gründen die Arbeiterschaft die Befreiung der besetzten Gebiete und die Annahme des Young-Planes als einen Erfolg vernünftiger Reparationspolitik anerkennen muß, so darf sie sich auf der anderen Seite keinen Täuschungen darüber hingeben, daß sie alle Kraft wird anspannen müssen, um von der Entlastung, die der Young-Plan bietet, sich den Anteil zu sichern, der ihr gebührt. Dazu werden Kämpfe zu führen sein, die sowohl auf dem Gebiete der Politik, im besonderen auf dem Gebiete der Finanzpolitik, aber auch auf dem Gebiete der Sozialpolitik liegen werden, an deren Fortbestehen und Ausbau die Arbeiterschaft nicht rütteln lassen darf. Die Lastenverteilung im Innern wird aber niemals durch die Steuergehe allein entschieden. Mehr oder minder sind Steuern der verschiedensten Formen auf die breiten Massen der Arbeiter und Angestellten abwälzbar, wenn nicht die Arbeiter gewerkschaftlich stark genug sind, um ihre Position im Lohnkampf zu sichern und zu verbessern. Es ertönen auf der Unternehmenseite schon heute manche Stimmen, die es so darstellen, als ob die Erfüllung der aus dem Young-Plan sich ergebenden Lasten — die um etliche Millionen Mark jährlich niedriger sind als die bisher gültigen Dawes-Lasten — nur durch einen Druck auf die Löhne getragen werden könnten. Diesen Tendenzen gilt es rechtzeitig mit aller Kraft entgegenzutreten. Wir wissen, daß Steigerung der Leistung der deutschen Wirtschaft, die Voraussetzung für die Erträglichkeit der Reparationslasten, die nun einmal die üble Folge des verlorenen Krieges sind, bilden. Diese Steigerung des wirtschaftlichen Effektes ist aber nicht mit Lohndruck und sinkender Massenkraft im Innern zu erreichen, sondern sie muß verbunden sein mit einer Erhöhung der Massenkraft, die allein die Voraussetzung dafür bietet, daß sich die Produktion in Deutschland so rationell gestaltet, daß damit auch die Konkurrenzfähigkeit an den Auslandsmärkten wächst. Wie sehr innere Kaufkraft, hohe Löhne und überlegene Produktionsmethoden miteinander im Zusammenhang stehen, das zeigt das Beispiel derjenigen amerikanischen Industrien, die am Weltmarkt konkurrenzfähig sind, obwohl sie Löhne zahlen, die drei- bis viermal über dem deutschen Niveau liegen.

In der Außenpolitik ist ein neuer Fortschritt im Aufbau der Kriegsfolgen erzielt worden, in der inneren Wirtschaft muß der Kampf um die Methoden ihres Aufstiegs und um die Verteilung der Lasten von der Arbeiterschaft mit allem Nachdruck fortgeführt werden.

### Carl Legien.

Am 26. Dezember 1920 ist Carl Legien gestorben. Seit neun Jahren bedrückt ihn der Rasen, aber sein Andenken ist noch sehr lebendig. Nicht nur in den Gewerkschaften und in der deutschen Arbeiterschaft, sondern weit darüber hinaus. Um die Erinnerung an Carl Legien wachzurufen, hätte es des Gedankens nicht bedurft, das sein Amtsnachfolger und ältester Freund, Theodor Leipart, jetzt herausgebracht hat. Es bedeutet aber die Erfüllung einer Ehrenpflicht für die deutsche Gewerkschaftsbewegung, dem toten Führer ein literarisches Denkmal zu setzen. Den Auftrag hierzu hat Leipart schon gleich nach dem Tode Legiens übernommen, aber er hat es sich, wie er in der Einleitung mittelst, gleich ausbedungen, die Arbeit erst nach einer Reihe von Jahren abzuschließen und zu veröffentlichen, um den nötigen Abstand für eine objektive Beurteilung zu gewinnen.

Eine Lebensgeschichte von Carl Legien ist im Grunde gleichbedeutend mit einer Geschichte der nachsozialistischen Gewerkschaftsbewegung. Sofort nach dem Fall des Sozialistengesetzes, im November 1890, fand die erste Konferenz von Gewerkschaftsvertretern statt, auf welcher der Grund gelegt wurde für ein planmäßiges Zusammenwirken der deutschen Gewerkschaften. An die Spitze der Kommission, die damals eingesetzt wurde mit dem Auftrage, eine Vorlage für den geplanten Gewerkschaftskongress auszuarbeiten, wurde Carl Legien berufen. Seiner Energie und seiner Laskraft ist es vornehmlich zu danken, daß die nicht geringen Schwierigkeiten, die sich damals und noch jahrelang nachher dem Wirken der Generalkommission der Gewerkschaften entgegenstellten, überwunden wurden. Etwa 205 000 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter gab es in Deutschland als Legien sein Amt an der Spitze der deutschen Gewerkschaftsbewegung antrat, als 30 Jahre später der Tod seinem unermüdbaren Schaffen ein Ziel setzte, waren es nahezu 8 Millionen. Ein stolzer Aufstieg!

Es wäre eine kindliche Auffassung, wollte man den Aufstieg der Gewerkschaften allein auf das Konto Legiens setzen. Die Entwicklung der Arbeiterbewegung lag in den Zeitverhältnissen begründet, und neben Legien wirkten noch viele andre Männer und Frauen für die geistige Hebung der Arbeiterklasse, für die Ausbreitung der Erkenntnis, daß der Zusammenschluß der Arbeiter in starken Gewerkschaften ihnen die Möglichkeit gibt, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern und das Kulturniveau unseres Volkes zu steigern. Aber diese Tatsachen mindern nicht das Verdienst von Carl Legien. Er war der Arbeiterführer großen Formats, dessen überragende Fähigkeiten und dessen selbstlose Aufopferung im Dienste der Arbeiterschaft auch von seinen Mitarbeitern neidlos anerkannt wurden. Die gewaltig aufstrebende Gewerkschaftsbewegung hat in Legien den Führer gefunden, den sie brauchte.

Die Aufgabe, die Leipart sich gestellt hat, war nicht leicht, aber es ist ihm in trefflicher Weise gelungen, auf dem Hintergrunde der Gewerkschaftsbewegung ein plastisches Bild ihres großen Führers herauszuarbeiten.

Legien war armer Leute Kind. Am 1. Dezember 1861 ist er in Marienburg in Westpreußen geboren. Nachdem er

frühzeitig seine Eltern verloren hatte, wurde er im Waisenhaus in Thorn erzogen. Er hat dann in Thorn das Drechslershandwerk erlernt und ging im Frühjahr 1881 auf die Wanderfahrt. Schon im Herbst des gleichen Jahres mußte er für drei Jahre in die Kaserne. Nach erneuter Wanderfahrt kam er im Jahre 1886 nach Hamburg. Hier trat er dem Fachverein der Drechslerei bei, dem der einige Jahre jüngere Leipart damals bereits als Vorstandsmitglied angehörte. Von dort her datiert die enge Freundschaft, die beide Männer verband.

Der Hamburger Fachverein betrieb schon seit einiger Zeit die Einberufung eines Kongresses zwecks Gründung eines Zentralverbandes. Seit April 1887 erschien die „Fachzeitung für Drechslerei“. Im August des gleichen Jahres tagte in Naumburg der Kongress, auf dem die Vereinigung der Drechslerei Deutschlands gegründet und Legien zum Vorsitzenden gewählt wurde. Mit dem 1. Januar 1889 wurde er „besoldeter“ Angestellter seines Verbandes. Das heißt, ihm wurde ein Gehalt von 700 Mk. jährlich bewilligt. Um seinen Unterhalt zu bestreiten, mußte er sich daneben Beschäftigung als Hausarbeiter suchen. Nachdem Legien zum Vorsitzenden der Generalkommission gewählt worden war, legte er Ende März auf der Generalversammlung der Drechslerei den Vorsitz in der Vereinigung nieder. Leipart wurde zu seinem Nachfolger gewählt.

Es war kein Ruheposten, den Legien angetreten hatte. Nicht nur um die Ausbreitung der Gewerkschaftsbewegung und die Sammlung von Mitgliedern handelte es sich, in der Bewegung selbst gab es große Meinungsverschiedenheiten über die Organisationsform. Dazu kam, daß die Tätigkeit der Generalkommission von der Parteileitung mit kaum verhehltem Mißtrauen betrachtet wurde. Als „Größenwahnwitz“ wurde es bezeichnet, daß die Generalkommission „mit der Parteileitung wie von Macht zu Macht verhandeln wollte“. Auf dem Parteitag in Köln 1893 kam es zur Explosion. In der Auseinandersetzung mit dem alten Parteiführer, insbesondere mit Auer, vertat Legien, der soeben von Kiel in den Reichstag gewählt worden war, mannhaft seinen Standpunkt. Ein alter Gewerkschaftsführer gab aber damals der Auffassung Ausdruck, die von vielen geteilt wurde, daß die Tribüne des Parteitages zur Guillotine für die Gewerkschaftsbewegung geworden sei. Die Befürchtung hat sich nicht bewahrheitet. Als zwölf Jahre später in demselben Köln der Gewerkschaftskongress abgehalten wurde, da hatte sich die Gewerkschaftsbewegung kräftig entwickelt, und auf dem Parteitag in Mannheim 1906 wurde ausdrücklich anerkannt, daß Generalkommission und Parteileitung Faktoren sind, die auf gleichem Fuße miteinander verhandeln.

Der energische und zielbewußte Führer der deutschen Gewerkschaften wurde auch zum Schöpfer der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Seit Beginn dieses Jahrhunderts fanden Zusammenkünfte der Sekretäre der Landeszentralen statt, deren erste von Legien eröffnet wurde. Die Verbindung wurde ausgebaut und Legien zum internationalen Sekretär gewählt. Im Jahre 1913 wurde dieses internationale Sekretariat in den Internationalen Gewerkschaftsbund umgewandelt, der sich dann gleich nach dem Kriege auf neuer Grundlage konstituierte.

Im Reichstage ist Legien als Abgeordneter weniger hervorgetreten. Aber als Führer und Repräsentant der Gewerk-

schaftsbewegung fand er die gebührende Beachtung. Vor außerordentlichen Aufgaben stellten ihn die Kriegsjahre und besonders das letzte Jahr, als man an den maßgebenden Stellen zu begreifen begann, daß man sich auf die Übergangsgewerkschaft und die Demobilisierung einrichten müsse. Die nach Kriegsende geschaffene Arbeitsgemeinschaft ist später Gegenstand heftiger Angriffe gewesen. Über ihr Zustandekommen erzählt Leipart, der von vornherein dabei war, daß schon seit Dezember 1917 Legien und andere Gewerkschaftsführer mit den Großunternehmern Stihnes, Gilger, Deutsch, Bögeler, v. Siemens, Mathenau, v. Borfig, v. Naumer u. a. mehrmals Besprechungen hatten, zu der die Unternehmung von den Unternehmern ausgegangen war. Bei diesen Besprechungen handelte es sich um die endgiltige Anerkennung der Gewerkschaften, um die Einstellung der vom Heeresdienst zurückkehrenden Arbeiter an ihre alten Arbeitsplätze und ähnliches. Am 8. November waren Leipart und v. Naumer beauftragt worden, Richtlinien für eine Arbeitsgemeinschaft auszuarbeiten, die dann Gegenstand der Beratung sein sollten. Aber als am 9. November die Resolution kam, da formulierten Leipart allein Forderungen an die Unternehmer, denen Legien und dann auch Stegerwald zustimmte, und die hierauf den Unternehmern in der für den 11. November vorgesehenen Sitzung vorgelegt wurden. Erst nach heftigem Sträuben gaben sie am 12. November ihre Zustimmung. Sie wurden verpflichtet, bis zum 15. November die Unterschrift aller bestehenden Arbeitgeberverbände zu beschaffen. An diesem Tage wurde die Vereinbarung unterschrieben und in Kraft gesetzt. Der in ihr vorgesehene Zentralausschuß trat am 26. November zusammen, und am 19. Dezember konstituierte sich dann die Zentralarbeitsgemeinschaft.

Legiens Mut und Laskraft zeigten sich in besonders wirkungsvoller Weise beim Rapp-Putsch im März 1920. Leipart sagt: „Zum Retter der deutschen demokratischen Republik wurde Legien als er im März 1920 mit seiner unerlöschenden Parole des Generalstreiks in wenigen Tagen den Rapp-Putsch niederwarf.“ Nach dem Rapp-Putsch wurde ihm die Kanzlerschaft und damit die Führung der deutschen Politik angetragen. Er hat das Amt abgelehnt, er strebte nicht nach solcher Ehre.

Legien war zettelbens der einfache Mensch. Ernst und verschlossen schon in jungen Jahren. Seine Stärke war, daß er niemals die Ruhe verlor, und daß er sich niemals einschüchtern ließ. Leipart widmet dem Menschen Legien ein längeres Kapitel, und die zahlreichen Auszüge aus Legiens Reden und Schriften tragen wesentlich dazu bei, das von ihm gezeichnete Lebensbild plastisch zu gestalten. Wir können hier auf weitere Einzelheiten nicht eingehen. Dem Vorliegenden des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes gebührt Dank, daß er seinem vertrauten Freunde und Amtsvorgänger dieses schöne Denkmal gesetzt hat. Was sterblich war an Carl Legien ist zu Staub zerfallen. Sein Andenken aber lebt fort in seinen Werken. Den alten Gewerkschaftern, die Legiens Wirken unmittelbar miterlebten, weckt dieses Buch wertvolle Erinnerungen, für die Jungen ist es ein Heldentum, es bringt ihnen den Menschen nahe, dem die Gewerkschaftsbewegung und die deutsche Arbeiterschaft so viel verdanken.

### Motor und Volkswirtschaft.

Von Felix Einte.

(Schluß.)

#### III.

#### Verwendungsart in den verschiedenen Gewerben.

Die größte Zahl und Leistung der Kraftmaschinen findet ihre Verwendung in Industrie und Handwerk: 101 000 Betriebe haben 161 000 solcher Maschinen mit einer Gesamtleistung von 21,2 Millionen PS. Das sind nicht weniger als 97 Prozent, so daß für die anderen Gewerbeabteilungen nur noch 630 000 PS übrigbleiben. Handel und Verkehr beanspruchen davon 540 000 PS, Gesundheitswesen und hygienische Gewerbe 73 000 PS. Industrie und Handwerk verwenden 6,4 Millionen PS (fast ein Drittel) zum Antriebe von Arbeitsmaschinen, 9,2 Millionen PS zum Antriebe von Stromerzeugern und 5,6 Millionen PS stehen in Reserve. Im Handel und Verkehr dient fast die Hälfte zum Antriebe von Arbeitsmaschinen, ein knappes Drittel zur Stromerzeugung und ein Viertel als Reserve.

Aber die Verwendung der einzelnen Arten der Primärmotoren ist nur die starke Anwendung der Kolbendampfmaschinen in Handel und Verkehr hervorzuheben. Das meiste absorbiert eben jedenfalls Industrie und Handwerk. Was in den Gewerbegruppen benutzt wird, ergibt sehr interessante Aufschlüsse. Der Zahl der Maschinen nach beansprucht das Nahrungs- und Genussmittelgewerbe über ein Drittel aller im Gewerbe vorhandenen Primärkraftmaschinen, der Leistung nach jedoch nur 1,47 Millionen PS gleich 6,7 Prozent. Der Hauptanteil hat die Mühlenindustrie mit fast 41 000 Primärmotoren und 600 000 PS Kennleistung. Die Gruppe Papier-, Gas- und Elektrizitätsgewinnung dagegen beansprucht nur 5,7 Prozent der Maschinen, aber fast ein Drittel der Gesamtleistung. Für Elektrizitätserzeugungszwecke werden 27,6 Prozent gebraucht. In weitem Abstände folgt der Bergbau mit 3,50 Millionen PS gleich 16,4 Prozent. Ferner 2 Millionen PS verbrauchen noch die Textil- (1,22) und die chemische Industrie (1,12).

#### Elektromotor und Elektrowerkzeug.

Die praktische Anwendung findet der Strom zum großen Teil im Elektromotor, dem Allverwalts- und Universalhilfsmittel in der ganzen Wirtschaft. Es gibt keine Kraftmaschine, die sich allen Bedürfnissen der verschiedenen Industrien, des Handwerks und auch sonst im Leben so ausgezeichnet an-

passen läßt wie der Elektromotor. Die Gedrungenheit seines Baues, die Unempfindlichkeit (er besitzt nur einen einzigen beweglichen Teil), die Bedienbarkeit durch jeden Ungeübten, die jederzeitige Betriebsbereitschaft, die Überlastbarkeit auf fast das Doppelte und der verhältnismäßig günstige Wirkungsgrad bei Unterbelastung haben ihm unbestritten das ganze Anwendungsfeld des motorischen Antriebs überantwortet. Fast jede neue Anforderung irgendeiner Spezialarbeitsmaschine kann verhältnismäßig schnell durch den Elektromotor erfüllt werden. So ist es denn kein Wunder, daß seine Verbreitung ganz außerordentlich groß ist. 410 000 Betriebe benutzen 1,6 Millionen Elektromotoren mit einer Nennleistung von 11,4 Millionen Kilowatt. Diese Leistung geht über die der stromliefernden Generatoren um 1 1/2 Millionen Kilowatt hinaus. Die Möglichkeit dafür beruht darauf, daß nicht alle Motoren gleichzeitig laufen oder gleichzeitig voll belastet sind. Die Durchschnittsleistung eines Elektromotors beträgt 6,9 Kilowatt gleich rund 10 PS. Die stärkste Anwendung findet der Elektromotor natürlich in Industrie und Handwerk. Aber auch andere Gewerbeabteilungen bedienen sich seiner weitgehend. Neben den Elektromotoren sind 1925 noch fast 74 000 Elektrowerkzeuge mit einer Leistung von 51 000 Kilowatt gezählt worden, so daß die durchschnittliche Leistung eines solchen Werkzeugs 0,7 Kilowatt gleich rund 1 PS ausmacht.

Der Elektromotor hat die weitgehende Anwendung motorischen Antriebs überhaupt erst ermöglicht. Seine Rolle als Hilfsmittel für die ganze Volkswirtschaft kann nicht hoch genug eingeschlagen werden. Was er leistet, würde sich durch Menschenkraft überhaupt nicht vollbringen lassen. Die außerordentliche Steigerung der Produktivität der Wirtschaft ist also in erster Linie auf dieses motorische Hilfsmittel zurückzuführen, das zudem noch unbeschränkter Weiteranwendung fähig ist.

#### Rotoren im Holz- und Schnitzstoffgewerbe.

Die Holzindustrie benutzt wie das Nahrungs- und Genussmittelgewerbe Primärmotoren mit durchschnittlich geringer Leistung. Es wurden im ganzen rund 20 600 Primärkraftmaschinen (11 Prozent) mit 590 000 PS Leistung (2,7 Prozent) gezählt. Die größeren Betriebe sind die Säge- und Hobelwerke mit 9675 Primärmotoren, die eine Leistung von 333 000 PS, durchschnittlich also 34 PS, aufwiesen. Die Arbeitsmaschinen werden vielfach unmittelbar von den Pri-

märmotoren angetrieben. Das ist bei 73 Prozent der in der Holzindustrie verwendeten Primärmotorenleistung der Fall, während nur 18 Prozent für Stromerzeuger und 9 Prozent als Reserve benutzt werden. Von den überhaupt vorhandenen Wasserturbinen werden die meisten in der Mühlen-, in der Sägeindustrie und in der Holzschleiferei benutzt. Im Holz- und Schnitzstoffgewerbe arbeiten 2065 Turbinen mit einer Leistung von 46 200 PS, und zwar die meisten davon (1448 mit 33 867 PS) in den Sägewerken. Auch 3749 Wasserräder mit 25 765 PS drehen sich dort. Windmotoren sind 357 mit 1080 PS installiert.

Ganz andere Arbeitsleistungen verrichtet aber die Dampfmaschine in unserem Gewerbe, namentlich die Kolbendampfmaschine. Fast 10 Prozent aller, 8157, sind dazu herangezogen und verrichten 455 000 PS, der Löwenanteil (4748 mit 261 000 PS) in den Sägewerken. Dampfturbinen dagegen gibt es nur 74 mit knapp 6000 PS. Außerdem werden benutzt: 1811 Gasstrommaschinen mit 14 800 PS, 1188 Schwebel-motoren mit 23 500 PS, 2567 Leichtölmotoren mit 14 275 PS.

Die 4324 elektrischen Generatoren erzeugen fast 100 000 Kilowatt Energie; man braucht dort verhältnismäßig viel davon, denn die Sägewerke verbrauchen fast die Hälfte. Es ist deshalb kein Wunder, daß der Elektromotor auch in der Holzindustrie sehr vielseitig und umfangreich Verwendung findet. 8,6 Prozent aller vorhandenen Elektromotoren sind in fast 72 000 Betrieben installiert; sie stellen eine Leistung von fast 500 000 Kilowatt dar. Allein die Herstellung von Holzbauten und Möbeln braucht 78 000 Elektromotoren mit 236 000 PS. An Elektrowerkzeugen waren am Stichtage nur 1785 Stück mit einer Nennleistung von 1529 Kilowatt im Gebrauch; sie dürften sich in den letzten Jahren stark vermehrt haben. Diese Entwicklung zur Motorisierung und Elektrifizierung wird sich zweifellos immer noch verstärken und in der Holzindustrie noch gewaltige Veränderungen hervorbringen. Die große Zahl kleiner und kleinster Betriebe wird davon betroffen werden, vielleicht auch stark in dem Sinne ihrer Vernichtung. Sie können mit den großen, maschinell gut ausgerüsteten Werken nicht mehr Schritt halten und verschwinden. Die Maschine trägt dazu nicht wenig bei, und zwar in erster Linie Elektromotor und Elektrowerkzeug. Die statistische Verfolgung dieser Dinge ist daher von der größten Wichtigkeit.

# Die Nationalsozialisten.

Von Wilhelm Sollmann.

Zum dritten Male in der politisch-parlamentarischen Geschichte Deutschlands steigt eine antisemitische Woge mit starken sozialen Forderungen hoch. Zum dritten Male mit dem Anspruch, die Sozialdemokratie abzulösen, ihr die Seelen der deutschen Arbeiter zu entreißen. Zum dritten Male unter schmetternden nationalsozialistischen Fanfarenstößen gegen die internationale Geltung der sozialistischen Ideen. Zum dritten Male unter dem Lärm von Sensationen und Skandalen. Zum dritten Male in der Schlammslut persönlicher Verleumdung der Arbeiterführer. Zum dritten Male kommt die Bewegung aus der besinnungslosen Verzweiflung von Volksschichten, die aus einer bisher geborgenen Existenz geworfen sind und die tieferen Ursachen der sozialen Umwälzung nicht begreifen können. Zum dritten Male erleben wir die Wahrheit des Wortes des österreichischen Genossen Bernerstorfer, der den Antisemitismus als den „Sozialismus der dummen Kerle“ bezeichnete. Und doch, welche geistiger und moralischer Abstieg des sozial bemäntelten Antisemitismus seit seinem ersten Vorstoß vor beinahe 50 Jahren.

Damals nach den paar Jahren rasender wirtschaftlicher Hochkonjunktur infolge des deutschen Einigungskrieges und des französischen Milliardenkrieges kam gegen Ende der 70er Jahre eine furchtbare Krise, der erste große Einbruch des Kapitalismus in den Mittelstand und die massenhafte Arbeitslosigkeit des Proletariats. Der Hochprediger Stöcker trat auf mit seinem Programm: „Christlich, sozial und gegen die Verjudung der Geschäftswelt und der Presse.“ Die Versammlungssäle Berlins und bald Deutschlands hallten wider von seiner Agitation. Hoffnung bis in das Kaiserhaus, selbst in dem Thronerben Prinz Wilhelm wachte auf: „Dieser neue Luther wird uns von der revolutionären atheistischen Sozialdemokratie befreien.“ Einer blüht kühl: Bismarck. Ihm war auch der „Sozialismus“ Stöckers verdächtig. Selbst wenn er sich in das Gewand des biblischen Propheten hüllte. Die Konservativen rückten von ihrem Parteigenossen, dem radikalen Hochprediger, ab, der die Arbeiter nicht nur zur Frömmigkeit bekehren wollte, sondern immerhin auch Forderungen für sie erhob. Die Kapitalisten wurden mißtrauisch, als Stöcker die Sonntagsruhe und ähnliche sozialpolitische Maßnahmen verlangte. Der Mittelstand wurde irre an einem Manne, der nicht nur gegen die jüdischen Warenhäuser wetterte, sondern auch geschlichen Schutz der Arbeiter und Angestellten vertrat. Die Arbeiter aber blieben ablehnend gegen die Bewegung, die in lauter Halbheiten und Beschwommenheiten steckte. Stöcker war schon in den neunziger Jahren ein erlebiger Mann. Verlassen, vom Bürgertum und vom Hofe niedergeht, ging er in politischen Skandalen zugrunde. Der einzige hochbegabte und hochgebildete Führer, der je im politischen Antisemitismus Deutschlands gewirkt hat.

Mitte der neunziger Jahre: Eine lange, schwere Agrarkrise, die schwer auf den kleinen Bauern lastete. Sie fühlten sich bedrückt durch das Finanzkapital und betrogen durch den Viehhandel. Nicht minder beunruhigt wurde der städtische Kleinhandel durch das Anwachsen der Warenhäuser. In denselben Jahren dehnte sich rasch das Angestelltenproletariat aus. Es versuchte trampfhaft, durch ein besonderes Standesbewußtsein und durch die Illusion vom „neuen Mittelstand“ sich von der Arbeiterklasse abzuheben. In dieser Illusion lehnten die Angestellten alle gewerkschaftlichen Mittel, nicht nur den Streik, sondern auch den Tarifvertrag als standesunwürdig ab. Das waren die Schichten, aus denen die zweite antisemitische Woge hochkam. Liebermann von Sonnenberg, Ahlwardt, Lattmann und andere traten als die Retter der Kleinbauern von ihren jüdischen Gläubigern, als die Retter des städtischen Mittelstandes gegen die Warenhäuser auf. Der später in einer erotischen Affäre untergegangene Wilhelm Schack gründete den Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verband. Eine Reihe von Jahren wuchs die Bewegung lawinenhaft. Underthalb Jahrzehnte lang wurde Wilhelm Schack von seinen Anhängern mit derselben kindlichen Inbrunst angebetet wie jetzt der ihm ähnelnde Adolf Hitler. Auch Schack und die Seinen waren alldeutsch, antisemitisch, sozial und in der Propaganda radikaler als der radikalste Sozialist.

Bald nach der Jahrhundertwende blieb von der antisemitischen Bewegung nicht viel mehr übrig als der Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verband, der schließlich den christlichen Gewerkschaften sich näherte und gewerkschaftlicher Taktik sich beugen mußte, um gegen den sozialistischen Wettbewerb sich halten zu können.

Der Traum von der Zerstörung der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften war zerronnen.

Nach dem Kriege: Stärkere soziale Erschütterungen als je zuvor. Zehntausende Offiziere wurden aus der Lebensbahn geworfen; sie und große Teile des hohen Beamtenums und des Adels wurden durch die vordringende Demokratie gesellschaftlich deklassiert. Die Inflation und das wilde Tempo des Hochkapitalismus proletarisierten Millionen Volksgenossen. Ein Jahrzehnt Arbeitslosigkeit von unerhörtem Ausmaße, nationale Demütigungen und unabsehbare Tributzahlungen an die Sieger verwirrten die Geister. Die ökonomischen Grundlagen dieser Volksgenossen wurden zerstört, aber ihre Gedankenwelt wehrt sich, die sozialistische Folgerungen ihres Erlebens zu ziehen. Die Sozialdemokratie ist ihnen zu proletarisch, zu international, und sie ist nicht kriegerisch und nicht illusionär. Die Arbeiterpartei ist auch durch die praktische Mitarbeit in Staat und Gemeinde in der sozialen Prophezie behindert. Solche niedergehenden Volksschichten sehnen sich aber nach einer Heilslehre, nach

einem Messias, nach der alten Botschaft: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

Diese Schichten irren nun seit einem Jahrzehnt wie geblendet durch die politische Welt. Sie wählen mehrheitlich sozialistisch, unabhängig, kommunistisch, deutschnational, stimmten für Hindenburg, fielen auf Marten und Gauner herein, die ihnen hundertprozentige Aufwertung versprachen, träumten von einem Befreiungskriege, der den Siegern alles wieder abnehmen werde; sie blieben immer in der Hoffnung auf den einen, den Großen, den Retter.

Auf die Gefühlswelt dieser Menschen ist die nationalsozialistische Werbearbeit eingestellt. Der Nationalsozialismus peitscht zugleich den Haß und den Neid gegen das Judentum hoch, die am deutlichsten sichtbare erfolgreiche kapitalistische Schicht. Da ist nicht viel Denken notwendig, wie in den wissenschaftlich schweren Lehren des Marxismus. Da ist alles Gefühl: Haß gegen fremde Rassen und fremde Nationen, nationalsozialistische Selbstbeweihräucherung. Entsprechend der Größe des sozialen Absturzes gibt sich die Bewegung sozialistischer als die antisemitische Agitation vor dem Kriege. Entsprechend dem Umfang der kriegerischen Niederlage tritt sie noch chauvinistischer auf als früher die alldeutsche Bewegung und organisiert sich militärisch. Entsprechend dem weitverbreiteten Mißtrauen in die Kraft der Demokratie, die mit den größten Problemen einer verarmten und verwüsteten Wirtschaft ringen muß, gibt der Nationalsozialismus die Lösung aus: Nieder mit der Demokratie! Vorwärts für die Diktatur, die auch im Innern von den Kapitalisten, nach außen von der Ausbeutung durch die Sieger im Weltkrieg befreit wird.

Alles in allem eine Agitation, die auf das einfachste Denkövermögen Rücksicht nimmt.

Wieder wie einst ein Beginn der Antisemiten durch Teile der Industrie und ein starkes Vordringen im Bauerntum. Wieder wie einst die Hoffnung im Bürgertum, daß diese Bewegung, dieses Mal in der Form eines deutschen Faschismus, die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften zerstören werde. Darum wieder wie einst eine Zeitlang wohlwollende Duldung des aufgeregten sozialen und sozialistischen Radikalismus durch das Bürgertum.

Niemand von den finanziellen und geistigen Gönnern des Nationalsozialismus glaubt an dessen Sieg oder will ihn gar. Man treibt die Bewegung nur vor, um die sozialistischen Arbeitermassen zu verwirren, zu zerschlagen, weiter zu spalten. Die Nationalsozialisten sind die Söldner, die Landsknechte der Herrschichten, die durch den Terror dieser Söldner eine Diktatur über das Volk aufzichten möchten. Die Nationalsozialisten wollen nicht als eine politische Partei bewertet werden, und sie sind es auch nicht. Es ist ein Gemisch von Gefühlswildern ohne geistige Disziplin, mißleitet von Abenteuerern und Phantasten. Sie werden nicht siegen, aber manches verheeren können. Zwischen ihnen und uns gibt es keine Verbindung. Zum dritten Male sehen wir das Ausbreiten dieser Seuche. Auch dieses Mal wird sich der gesunde Volkskörper ihrer zu erwehren wissen.

## Die Renten aus der Invalidenversicherung.

Durch das Gesetz vom 12. Juli 1929, das am 1. Oktober in Kraft tritt, erfahren die Invalidenrenten eine Erhöhung. Die Renten aus der Invalidenversicherung setzen sich bekanntlich zusammen aus dem Reichszuschuß, der für jede Invaliden- und für jede Witwenrente 72 Mk. und für jede Waisenrente 36 Mk. jährlich beträgt, und dem Grundbetrag von 168 Mk. Hierzu kommt ein Steigerungsbetrag, der für jede ordnungsmäßig verwendete Beitragsmarke der bis zum 30. September 1921 gültigen Lohnklassen berechnet wird. Dieser Steigerungsbetrag wird nur erhöht. Der Steigerungsbetrag für jede Beitragsmarke beträgt

	bisher	ab 1. Oktober
in der Lohnklasse I .....	3 Pf.	4 Pf.
„ „ „ II .....	6 „	8 „
„ „ „ III .....	12 „	14 „
„ „ „ IV .....	18 „	20 „
„ „ „ V .....	27 „	30 „

Die neuen Steigerungssätze werden den Renten zugrunde gelegt, die nach dem 30. September festgestellt werden. Bei den früher festgestellten Renten, die noch laufen, werden die Steigerungssätze um 15 Prozent erhöht, jedoch um mindestens 12 Mk., bei Waisenrenten um mindestens 6 Mk. Manche Bezahler früher festgestellter Renten haben die letztere Bestimmung mißverstanden, und sie sind enttäuscht, daß ihre Rente nicht um 15 Prozent erhöht wurde. Es ist also zu beachten, daß nicht der Gesamtbetrag der Rente, sondern nur der Steigerungsbetrag, der sich aus der Zahl und der Höhe der geleisteten Beiträge berechnet, eine Steigerung erfährt.

Das neue Gesetz bestimmt weiter, daß Anspruch auf Fürsorge aus der Invalidenversicherung vom 1. Oktober 1929 an auch die Hinterbliebenen solcher Versicherten haben, die am 1. Januar 1912 bereits verstorben waren oder deren Invalidität an diesem Tage anerkannt war, und die dann gestorben sind, ohne ihre Erwerbsfähigkeit wiedererlangt zu haben. Diese Hinterbliebenen waren bisher von dem Bezuge einer Rente ausgeschlossen. Da sich bei der Feststellung der Ansprüche aus der weiter zurückliegenden Zeit Schwierigkeiten ergeben dürften, bestimmt die Durchführungsverordnung des Reichsarbeitsministers, daß alle zur Begründung des Anspruches geeigneten Tatsachen zu berücksichtigen sind, wenn sie zwar nicht mehr festgestellt werden können, aber glaubhaft gemacht werden. Wenn die Wartzeit erfüllt ist, aber die Zahl der Beiträge nicht mehr festzustellen ist, dann beträgt der Gesamtsteigerungsbetrag bei Witwenrenten 24 Mk., bei Waisenrenten 12 Mk. jährlich. Kann die Zahl

der Beiträge nachträglich nachgewiesen werden, dann ist der Steigerungsbetrag nach dem neuen Gesetz zu berechnen, wenn das für die Hinterbliebenen günstiger ist. Wenn die Höhe der Beiträge nicht mehr feststellbar ist, dann gilt einheitlich ein Steigerungsbetrag von 16 Pf.

Die Renten aus der Invalidenversicherung sind trotz der eingetretenen Erhöhung so bescheiden, daß sie allein zur Bestreitung auch des kümmerlichsten Lebensbedarfs nicht ausreichen. Viele Bezahler dieser Renten erhalten daneben noch Sozialrentnerfürsorge von den Fürsorgeverbänden. Ein Erlass des Reichsarbeitsministers ersucht die zuständigen Ministerien der Länder, darauf hinzuwirken, daß die Fürsorgeverbände nicht etwa die Erhöhung der Renten zum Anlaß nehmen, allgemein ihre eigenen Leistungen entsprechend zu kürzen.

## Die billige und schöne Wohnung.

Möbelausstellungen und Möbelmessen sind heutzutage keine ganz seltene Erscheinungen. Die Ausstellung, die unter der Bezeichnung „Die billige und schöne Wohnung“ am 1. September in Berlin eröffnet wurde, verdient aber eine besondere Beachtung. Der Osten von Berlin, der Bezirk Friedrichshain, ist der räumlich kleinste der 20 Berliner Bezirke, aber er ist am dichtesten bevölkert. In kleinen und kleinsten, vielfach ungefundnen und überfüllten Wohnungen drängt sich hier das Proletariat. Diesen Proletariern zu zeigen, daß man für den gleichen oder sogar einen geringeren Betrag als den, der oft für die fitzigen Schundmöbel der Abzahlungsgeschäfte aufgewendet wird, auch gediegene und schöne Möbel haben kann, war der Zweck der Ausstellung.

Die Verwaltung des Bezirks hat die Ausstellung arrangiert, und es war ein glücklicher Gedanke, sich der Mitarbeit der im Bezirk domizilierten Tischlerschule zu versichern. Die Berliner Tischlerschule steht seit etwa einem Jahre unter der Leitung von Professor Spannagel, der bereits in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit bewiesen hat, daß er das Zeug besitzt, der ihm unterstellten Schule den ihr gebührenden Rang unter den beruflichen Lehranstalten zu sichern. Er hat sich den städtischen Behörden, die ihn um seine Mitarbeit ersuchten, gern zur Verfügung gestellt und die Leitung der Ausstellung übernommen, die so zu einem Wert wurde, das seinen Meister lobt.

In den Räumen der Tischlerschule sind etwa 30 Kojen eingebaut worden, in denen die Ausstellungszimmer aufgestellt waren. Man hat dabei durch entsprechende Dekoration der Kojen und die Auswahl der Tapeten dafür Sorge getragen, den Besuchern zu zeigen, daß für wenig Geld den Möbeln auch ein schöner Hintergrund gegeben werden kann.

Bei der Eröffnungsfeier, zu welcher zahlreiche Vertreter von Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden erschienen waren, wies sowohl der Bürgermeister Mieliß als auch Professor Spannagel darauf hin, daß es sich nicht um „Arbeitermöbel“ handelt. So hat man mitunter einfache, um nicht zu sagen rohe und klöbige Möbel genannt, die bei früheren Gelegenheiten den Arbeitern als billige Einrichtungen ihrer Wohnungen empfohlen wurden. Von dem Gedanken, die Billigkeit auf diesem Wege zu erzielen, ist man hier bewußt abgegangen. In Wirklichkeit handelt es sich aber um Arbeitermöbel, um Möbel für die minderbemittelten Volksschichten. Aber ihnen werden keine angefrachten Kisten geboten, sondern sauber gearbeitete, meist mit Edelholz furnierte Möbel. Die Billigkeit wird erzielt durch die konstruktive einfache, aber doch schön wirkende Form.

Es soll hier keine Kritik der einzelnen Aussteller gegeben werden. Darauf kommt es in diesem Zusammenhang nicht an. Die ausgestellten Gegenstände rechtfertigen den für die Ausstellung gewählten Namen. Eine Ausstattung für zwei Zimmer und Küche für etwa 1000 bis 1600 Mk., zumal in der gediegenen Ausführung, wie sie hier gezeigt wird, darf als billig bezeichnet werden. Überdies werden dabei den Bestellern in weitgehendem Maße Zeitzahlungen gestattet.

Die Ausstellung ist eine soziale Tat. Sie ist geeignet, Verständnis für ein wirklich schönes Heim und für gute Tischlerarbeit zu wecken. Und wenn die Händler, die mit den landläufigen Klamotten den Geschmack des Publikums verbilden, mit scheelen Augen nach der Ausstellung blicken, dann ist das kein Unglück. Der erzieherische Zweck, den die Ausstellung „Die billige und schöne Wohnung“ verfolgt, läßt es wünschenswert erscheinen, daß dieses Vorbild an recht vielen Orten Nachahmung findet.

## Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung geht weiter.

Der Sozialpolitische Ausschuß des Reichstages hat die erste Lesung des Regierungsentwurfs für die Abänderung der Arbeitslosenversicherung am 5. September beendet. Wie zu erwarten war, verteidigte jede Partei ihre Anträge, so daß die Beratungen keinen Schritt vorwärts, aber auch keinen rückwärts geführt haben. Bei den Abstimmungen wurden fast alle Anträge abgelehnt, da sie meistens nur die Stimmen ihrer Väter fanden. Um zu weiteren Verhandlungen zwischen den Parteien Zeit zu gewinnen, wurden die Beratungen gegen die Stimmen der Arbeitervertreter erneut um eine Woche, bis zum 12. September, vertagt.

Der Reichsrat wird am 10. September zum Regierungsentwurf Stellung nehmen. Ein Unterausschuß des Reichsrats hat sich bereits mit ihm beschäftigt und einen Antrag der bayerischen Regierung angenommen, der einen allgemeinen Leistungsabbau der Arbeitslosenversicherung fordert. Ob die Vollversammlung des Reichsrats diesem Beschlusse beitreten wird, steht dahin, viel Gutes ist von dieser Seite aber nicht zu erwarten.



# Aus dem Verbandsleben



## Abbruch des Kampfes in Rheinland-Westfalen.

Bei dem Kampf in Rheinland-Westfalen handelte es sich zuletzt nur um einen Kampf gegen den Rheinisch-Westfälisch-Eippischen Tischler-Innungsverband, an dem etwa 1500 Arbeiter beteiligt waren. Etwa 4000 Kollegen in dem Gebiet arbeiteten bei den Mitgliedern des Vereins der Holzbearbeitungsfabriken im Industriegebiet und des Bau- und Gewerbeverbandes, die den Tarifvertrag einschließlich der Lehrlingsbestimmungen anerkannt hatten. Auch der Innungsverband hätte diese Bestimmungen annehmen müssen, wenn nicht der Zentralverband christlicher Holzarbeiter mit fliegenden Fahnen in das Lager des Gegners übergegangen wäre.

Der christliche Verband, der während des ganzen Kampfes den Mund recht voll genommen hatte und nicht müde geworden war, in Versammlungen und in der Presse zu beteuern, daß er unerschütterlich an der tariflichen Regelung der Entschädigungsfrage und der Ferien für die Lehrlinge festhalte, hatte seinen Umfall schon seit einiger Zeit vorbereitet. Vollzogen hat er den Verrat an seinen Bundesgenossen, der zugleich ein Verrat an den eigenen Mitgliedern ist, die noch in anderen Bezirken im Kampf stehen, am 4. September.

In diesem Tage fanden Verhandlungen mit dem Innungsverband statt. Dieser hatte den Entwurf einer vorläufigen Lehrlingsordnung vorgelegt, die an Stelle der Lehrlingsbestimmungen im Vertrag treten sollte. Die Vertreter unseres Verbandes lehnten es ab, auf dieser Grundlage zu verhandeln. Der Vertreter des christlichen Verbandes erklärte jedoch seine Bereitwilligkeit, unter das laudinische Joch zu kriechen. Damit war das Schicksal des Kampfes entschieden. Unsere Kollegen ließen die Christen mit den Unternehmern allein und beschloßen, den Kampf abzubrechen, der ja nun aussichtslos geworden war.

Der Bezirk Rheinland-Westfalen ist für den christlichen Verband wichtig, weil er dort das Gros seiner Mitglieder hat. Allerdings ist auch dort unser Verband zahlenmäßig die stärkste Organisation. Ob die Christen ihren Streich verüben, weil ihnen bei der Unterstützung der streikenden Mitglieder der Atem auszugehen drohte, oder ob sie glauben, ihre Position unserem Verband gegenüber zu verbessern, wenn sie allein Träger des Vertrages mit den Innungsmeistern sind, lassen wir dahingestellt, vermutlich waren beide Momente für ihre Beschlüsse bestimmend. Eine andere Frage ist es allerdings, ob der Verrat der eigenen Grundzüge besonders geeignet ist, die Werbekraft des christlichen Verbandes zu steigern.

Bekanntlich haben bisher an den zentralen Verhandlungen, auch an denen, die zum Abschluß des Mantelvertrags vom 5. Juni 1929 führten, auch Vertreter des christlichen Holzarbeiter-Verbandes teilgenommen. Entsprechend der verhältnismäßig kleinen Zahl ihrer Mitglieder ist die Betätigung ihrer Vertreter bei den zentralen Verhandlungen nicht sehr aktiv, aber über die Grundzüge und die bei den Verhandlungen zu verteidigenden Forderungen bestand völliges Einvernehmen. Und als in den von den beiderseitigen Verhandlungspartnern für außerordentlich wichtig anerkannten Lehrlingsbestimmungen, dank der Geschicklichkeit und Hartnäckigkeit unserer Verhandlungsführer, ein Erfolg erzielt war, da konnte sich der Vertreter des christlichen Verbandes, Christian Schick, nicht genug tun in Dankbarkeitsbezeugungen gegenüber unserem Kollegen Schleicher, dem der Erfolg auch in erster Linie zu danken war. Das hinderte aber die „Gewerkschaftsjugend“, die Monatschrift der christlichen Gewerkschaftsjugend, nicht, in ihrem Heft vom August d. J. unter anderem zu schreiben: „So wurde beispielsweise der Urlaub für die Lehrlinge im Holzgewerbe nur durch die Fähigkeit unseres (des christlichen) Vertreters in die Abmachungen mit aufgenommen, während die sozialistischen Gewerkschaften dem vereinten Auktium der Unternehmer gegenüber nachzugeben sich bereits anschickten.“ Wenn der christliche Kollege Schick das nicht selbst geschrieben hat, dann ist diese Behauptung doch nur auf seine Mitteilung zurückzuführen. Alle Teilnehmer der damaligen Verhandlungen werden erkränkt sein, den Vertreter des christlichen Verbandes in dieser Geldenope zu erblicken, wenn sie sich die wahren Vorgänge in Erinnerung rufen.

Diese Bemerkung ist nicht nur ein Verstoß, sich mit fremden Federn zu schmücken, sie zeigt auch, welche Bedeutung man im christlichen Lager der tariflichen Regelung der freiglichen Lehrlingsbestimmungen beimißt. Das kommt in den zahlreichen Äußerungen, welche der christliche Verband während der Dauer des Kampfes in die Tagespresse lancierte, sehr positiv zum Ausdruck. Statt einer Kritik nur eines: Die Tageszeitung der christlichen Gewerkschaften, „Der Deutsche“, brachte am 22. August einen scharfen Artikel unter der Überschrift: „Ein Tariflohn der Holzarbeiter“. In diesem Artikel heißt es: „Die Vorläufe der Innungen bzw. des Innungsverbandes, durch eine Lehrlingsordnung das Lehrlingswesen zu regeln, können im Augenblick nicht dazu verleiten, von dem bisher eingenommenen Standpunkt der tarifvertraglichen Re-

gelung abzuweichen.“ Und dann im Schlußsatz: „Der Zentralverband christlicher Holzarbeiter ist nicht bereit, den Innungen bezüglich der Vertragsgestaltung auch nur irgendwelche Konzessionen zu machen. Die Innungen stehen vor der Alternative: entweder einen vertraglosen Zustand zu erdulden oder aber in dem Vertrag außer den üblichen Bestimmungen über Löhne, Arbeitszeit, Ferien und anderes auch die Bestimmungen über das Lehrlingswesen, analog den Bestimmungen des Reichsmantelvertrags, anzuerkennen.“ So verkündete der christliche Verband der Welt seinen Standpunkt, aber ohne der Fahn zum dritten Male gekräht hatte...

Das Organ des christlichen Holzarbeiter-Verbandes, „Der Holzarbeiter“, machte sich in seiner Nummer vom 30. August lustig über den Vertrag, den die Tischlerinnung in Dortmund mit einem gelben Verein abgeschlossen hat. Wir haben den Vorfall nicht erwähnt, da der gelbe Verein wohl nur in der Phantasie seines Vertragspartners besteht. „Der Holzarbeiter“ sagt dazu ganz richtig: „Da man in Dortmund die Gelben im Tischlergewerbe mit der Laterne suchen muß, so wird die Innung an diesem Erfolg keine große Freude erleben.“ Um ihr aber doch eine Freude zu machen, haben nun die Christen die Rolle der Gelben übernommen. Ihr Verhalten wird natürlich nicht ohne Folgen bleiben. Ob sie gut beraten waren, als sie sich diesen Streich leisteten, wird die Zukunft lehren.

## Tischlerstreit in Breslau.

Der Streit richtet sich gegen die Innungsbetriebe, die sich weigern, den Mantelvertrag anzuerkennen. Während in den Betrieben, welche der Freien Vereinigung der Holzindustriellen angehören, und bei einer Reihe von Außenleitern sowie auch einigen Innungsmitgliedern unser Mantelvertrag einschließlich Bezirksstarifvertrag und Lohnabkommen für Breslau unterschrieben ist, lehnt die Breslauer Tischlerzunft die Anerkennung des Vertrages ab. Seit dem 19. August stehen deshalb rund 400 Tischler bei Innungsmeistern im Streit. Der Abschluß eines Vertrages mit der Tischlerinnung unter Ausschluß der Lehrlingsbestimmungen kommt auch in Breslau nicht in Betracht. Zugang nach Breslau ist streng fernzuhalten.

## Tischlerstreit in Liegnitz.

Wie in Breslau, so lehnt auch in Liegnitz die Innung die Anerkennung unseres Vertrages einschließlich der Lehrlingsbestimmungen ab. Der Vertrag gilt in Liegnitz für die übergroße Mehrzahl der Betriebe und insbesondere der Beschäftigten, und es bleibt nur noch ein winziger Bruchteil von bornierten Innungsstrauern übrig, welche der Innungspartei folgen. Um auch diesen kleinen Rest noch nachzuholen, wurde in Liegnitz am 4. September in 20 Betrieben mit etwa 200 Beschäftigten die Arbeit eingestellt. Zugang ist auch nach Liegnitz streng fernzuhalten.

## Lohnabkommen in Liegnitz.

Mit der Firma Seehausen u. Saar, Karosserie-werk (Schlesienwerk), wurde am 15. August ein Lohnabkommen getroffen, durch welches der Vertragslohn ab 1. August auf 88 Pf. in der Spitze erhöht wird. Die Lohn-differenzen bei der Firma F. Koniechny, Kinderwagen-fabrik, wurden durch einen am 24. August gefällten Schiedspruch des Schlichtungsausschusses beigelegt, nach welchem künftig der mit der Kinderwagenfabrik Mummert bestehende Mantelvertrag als Grundlage gilt. Der Spitzenlohn der Facharbeiter erhöht sich sofort um 1 Pf., ab 1. Januar 1930 um weitere 2 Pf. und steigt damit auf 86 Pf.

## Säger in Waldburg.

Die Fürstlich Pleßische Grubenverwaltung in Waldburg in Schlesien hat bisher ein eigenes Sägewerk besessen, das kürzlich in den Besitz der Firma Thomas u. Co. übergegangen ist. Die Arbeiter wurden bisher nach dem Tarif für die Bergbauarbeiter entlohnt. Sie erstrebten nunmehr die höhere Entlohnung nach dem Tarif für die Sägewerks-industrie im Waldburger Gebiet. Nach längeren Verhandlungen wurde eine Vereinbarung getroffen, nach welcher der Tarifvertrag für die Sägewerksindustrie Niederschlesiens anerkannt wird. Dagegen werden die Lohnsätze in einigen Clappen auf den Stand des Mittelschlesischen Sägetarifs gebracht. Hiernach steigt der Mindestlohn für die Gruppe der Gatterfäger ab 1. August auf 71 Pf., ab 1. September auf 75 Pf., ab 1. Januar 1930 auf 80 Pf. und ab 1. März 1930 auf 84 Pf.

## Vertragsabschluss in Herford.

Mit der Firma Kottmann, Sperrholzfabrik in Herford ist ein Tarifvertrag vereinbart worden, durch welchen der Lohn der Hilfsarbeiter in der Spitze auf 88 Pf. festgelegt ist; er steigt ab 1. September auf 90 Pf. Der Lohn der Facharbeiter ist um 20 Prozent höher. Die Ferien betragen nach einjähriger Beschäftigung 3 Tage und steigen mit jedem weiteren Jahr um einen weiteren Tag bis zu 7 Tagen.

## Bohnvereinbarungen in Hamburg.

Die Lohnbewegung in der Hamburger Zigarren- und Zigarettenindustrie wurde durch einen von beiden Parteien angenommenen Schiedspruch des Schlichtungsausschusses beendet, der eine sofortige Lohnerhöhung um 3 Pf. und weitere 3 Pf. am 1. April 1930 bringt. Das getroffene Abkommen gilt bis zum 1. April 1931. Das vorher getroffene Abkommen mit der Füllfederfabrik „Astorwerke“ erhöht den Mindestlohn der Facharbeiter von 121 auf 125 Pf., ab 1. November 1929 auf 129 Pf.

## Tarifvertrag für die Knopfindustrie in Berlin.

Nach dem Ablauf des Reichstarifs für die Knopfindustrie bestand in Berlin lediglich ein Lohnabkommen für diese Branche. Das Verlangen unserer Kollegen nach Regelung auch der übrigen Arbeitsbedingungen, insbesondere der Ferien, führte schließlich zum Abschluß eines Rahmenvertrages, den unsere Verwaltungsstelle mit der Ortsgruppe Berlin des Reichsarbeitsgeberverbandes der deutschen Knopfindustrie vereinbarte, und der am 21. August unterzeichnet wurde. Die Feriendauer beträgt nach einjähriger Beschäftigung 3 Tage und steigt mit jedem weiteren Jahr um einen Tag bis zur Dauer von 7 Tagen. Der Mantelvertrag kann erstmalig zum 31. Dezember 1930 gekündigt werden.

## Lohnabkommen in Gera.

Mit dem Arbeitgeber-Verband für Gera und Umgegend wurde am 5. September eine Vereinbarung für die Web-schulgenindustrie getroffen, nach welcher entsprechend dem Abkommen für die Thüringische Holzindustrie vom 5. August eine Lohnzulage in der Spitze um 4 Pf., ab 1. Januar 1930 um weitere 2 Pf. gewährt wird. Die Mantelbestimmungen aus dem Tarifvertrag vom 26. März 1929 bleiben bestehen.

## Zelluloidindustrie in Leipzig.

Mit der Firma Engelmann u. Co., Zelluloidwarenfabrik in Leipzig, ist am 28. August ein Abkommen getroffen worden, durch welches die bestehenden Löhne und Akkordsätze ab 1. September um 3 Prozent, ab 1. Januar 1930 um weitere 2 Prozent erhöht werden. Die Tariflöhne steigen damit in der Spitze auf 113 Pf. bzw. 115 Pf. Im übrigen gelten sinngemäß die Bestimmungen des jeweiligen Reichsmantel- und Bezirksstarifvertrags für das Holzgewerbe.

## Lohnabkommen für die physikalischen Werkstätten Göttingen.

Die Firma Physikalische Werkstätten A.-G. Göttingen ist ein Unternehmen, das etwa 300 Arbeiter beschäftigt, die in der Mehrzahl zur Metallindustrie gehören. Der Betrieb untersteht daher auch dem Mantelvertrag für die Metallindustrie. Für die Abteilung Tischlerei ist nun ein besonderes Lohnabkommen getroffen worden, welches dem kürzlich für die Holzindustrie getroffenen Abkommen entspricht. Damit wird der Spitzenlohn rückwirkend vom 3. Juni auf 104 Pf., ab 1. November auf 106 Pf. erhöht.

## Fernunterricht.

Wiederholt ist auf den Fernunterricht hingewiesen worden, der an den Wirtschaftsschulen in Berlin und Düsseldorf und an der Arbeiter-Akademie in Frankfurt a. M. eingerichtet ist. Dieser Fernunterricht ist kein selbständiges Bildungsmittel, etwa nach Art der bekannten Unterrichtsbriefe zur Erlernung von Sprachen u. dgl., sondern er dient der Schülerauslese und der Vorbereitung für den Tagesunterricht an den genannten Schulen.

Am 1. Oktober beginnen neue Fernkurse in Berlin und Frankfurt a. M. Die Teilnahme am Fernunterricht ist in der Regel Voraussetzung für die Zulassung zu einem Tageskursus. Damit ist nicht gesagt, daß die Teilnehmer am Fernunterricht einen Anspruch auf die Entsendung zum Tagesunterricht haben. Das ist schon darum nicht möglich, weil die Zahl der Fernunterrichtsteilnehmer stets erheblich größer ist als die Zahl der für die Lehrgänge verfügbaren Plätze.

Anmeldungen zum Fernunterricht von Mitgliedern, die sich die Fähigkeiten und die Ausdauer zutrauen, später mit Aussicht auf Erfolg als Bewerber für einen Tageskursus auftreten zu können, müssen bis Ende September an den Verbandsvorstand eingereicht werden, der sie nach Prüfung an die Schulleitung weitergibt. Die Anmeldungen sollen kurze Angaben über Alter, Beruf, Bildungsgang und die Tätigkeit in der Arbeiterbewegung, besonders im Verbandsverband, enthalten. Auch ist ein Gutachten der Ortsverwaltung beizufügen.

Inbesondere für die Arbeiter-Akademie in Frankfurt a. M. können nur Anmeldungen von solchen Kollegen berücksichtigt werden, für die die Gewähr besteht, daß sie den nicht geringen Anforderungen, die dort an Fernunterrichtsteilnehmer und später an die Hörer gestellt werden, gewachsen sind.



# Holzindustrie



## Konjunkturbeobachtungen.

Das Institut für Konjunkturforschung schrieb in seinem Konjunkturbericht Ende Mai 1929, daß die Wirtschaftslage so sei, daß vorerst mit keiner Besserung, sondern eher mit einer Zunahme der Schwierigkeiten gerechnet werden müsse. Diese Prophezeiung, auf die sich die Unternehmer bei ihrer Ablehnung der gewerkschaftlichen Lohnforderungen stützten, ist glücklicherweise nicht eingetroffen. Die Wirtschaftslage hat in den Monaten Juni bis August eine wesentliche Besserung erfahren. Das Institut für Konjunkturforschung erkennt das jetzt selbst an. Über die Konjunktur Ende August schreibt es in dem soeben erschienenen „2. Vierteljahrsheft zur Konjunkturforschung“ zusammenfassend folgendes:

Der Geld- und Kapitalmarkt hatte sich während der Frühjahrsmonate stark verknappert. Inzwischen sind die Sätze am Geldmarkt leicht gesunken. Die Reichsbank hat ihre Deckungsreserven wieder auffüllen können. Eine nachhaltige Erleichterung ist aber nicht eingetreten. Der Kapitalmarkt bleibt unergiebig, die Effizientenkurse gehen weiter zurück.

Obwohl im Zusammenhang damit der Inlandabsatz gehemmt ist, halten sich Produktion und Beschäftigungsgrad auf ziemlich hoher Stufe. In wichtigen Produktionsmittelindustrien schafft guter Auslandsabsatz gegenwärtig und wohl auch in der nächsten Zeit einen gewissen Ausgleich. Beeinträchtigt ist die gewerbliche Bautätigkeit, die in der Ausfuhr kein Ventil findet. Dasselbe gilt von den Verbrauchsgüterindustrien; diese behaupten sich jedoch, zumal übermäßige Lagerbestände kaum noch vorhanden sind. Im übrigen wird der Arbeitsmarkt immer noch durch Saisontendenzen gestützt.

Da die deutsche volkswirtschaftliche Produktion fürs erste durch die gespannte Lage des Kapitalmarkts gehemmt bleibt, ist ihre Konjunktur gegenwärtig in besonders hohem Grad vom Auslandskapital abhängig. Nach der weltwirtschaftlichen Lage ist es aber kaum erlaubt, an diese Tatsache besonders große Erwartungen zu knüpfen, wengleich der Abschluß der Reparationsverhandlungen gewisse Impulse geben könnte.

Den Ausführungen über den deutschen Holzmarkt entnehmen wir folgende Stellen:

Infolge der ungewöhnlichen Bitterungsverhältnisse zu Anfang des Jahres hatte sich die Einschlagsperiode wesentlich verschoben: es kamen noch im Mai und Juni größere Rundholzmengen (vornehmlich Fichtenmaterial) zum Verkauf, was sich entsprechend auf die Einschlagsperiode auswirkte. Der Absatz kam infolge verzögerten Beginns der Bautätigkeit nur langsam in Gang. Der geringeren Aufnahmefähigkeit des Baumarktes stand zwar eine etwas erhöhte Nachfrage der Holzverarbeitenden Industrie gegenüber; diese konnte aber bei dem verhältnismäßig geringen Anteil am Gesamtholzverbrauch den Ausfall der Nachfrage vom Baumarkt bei weitem nicht ausgleichen. Der Holzhandel hielt weiterhin mit seinen Dispositionen zurück; die angespannte Lage an den deutschen Kreditmärkten und der hohe Diskontsatz für Holzgeldwechsel verhinderten größere Lagerhaltung.

Die Preise am deutschen Holzmarkt veränderten sich im zweiten Vierteljahr im ganzen nur wenig. Der Preisrückgang bei Schnittholz im Juni ist auf die Kreditrestriktion sowie einige größere Zusammenbrüche zurückzuführen; er hat sich im Juli bereits wieder ausgeglichen. Im Herbst ist am Schnittholzmarkt angesichts der geringen Lagerbestände bei gleichbleibender Nachfrage eher mit einer etwas festeren Preistendenz zu rechnen.

Die Lage der Holzverarbeitenden Industrie beurteilt das Institut für Konjunkturforschung unter anderem wie folgt:

In den meisten Zweigen der Holzbearbeitenden und -verarbeitenden Industrie zeigt sich im zweiten Vierteljahr 1929 eine Aufwärtsbewegung, die vornehmlich durch Saisoneinflüsse und durch eine Reaktion auf die Produktionsbehinderung während der Wintermonate hervorgerufen wurde; auch scheint die seit vorigem Herbst ununterbrochen anhaltende konjunkturelle Abwärtsbewegung zum Stillstand gekommen zu sein.

Die saisonmäßige Aufwärtsbewegung der Beschäftigung in der Sägewerksindustrie überschreitet in den Monaten Mai und Juni den Vorjahresumfang.

Die Lage der Sperrholzindustrie hat sich nach vorübergehender Besserung im April und Mai seit Juni wieder etwas verschlechtert. Die Sperrholzeinfuhr nahm nach dem scharfen Rückgang von Februar bis März in den Monaten Mai und Juni wieder stark zu.

Die Lage der Waggonfabriken wurde durch die Einstellung des Reichsbahnaustrags ersichtlich beeinflusst. Bis Frühjahr 1930 dürfte ausreichende Beschäftigung gesichert sein.

Die Beschäftigung der Werften ließ wesentlich nach. Die auf deutschen Werften im Bau befindliche Tonnage ging nach den Angaben von Lloyd's Register of Shipping von 406 982 Brutto-Registertonnen am 31. März 1929 auf 272 444 Brutto-Registertonnen am 30. Juni zurück (infolge der Fertigstellung der „Bremen“).

Der Beschäftigungsgrad der Möbelindustrie verbesserte sich seit April stetig; die Bureau- und Weichmöbelindustrie zeigt besonders im Juni eine stärkere Beschäftigungssteigerung. Der Inlandabsatz ist wenig befriedigend, was jedoch vornehmlich auf Saisoneinflüsse zurückzuführen ist. Der im letzten Vierteljahr gesteigerte Export vermochte keinen vollen Ausgleich für den Ausfall im Inlandabsatz zu bieten. Die nächsten Monate lassen jedoch für die gesamte Möbelindustrie saisonmäßig eine Belebung des Inlandabsatzes erwarten, da die Fertigstellung von Neubauwohnungen, vermehrte Haushaltsgründungen und Eindeckungen des Handels für das Weihnachtsgeschäft stärkere Nachfrage bedingen.

Entwicklung der Arbeiterzahl in den Großbetrieben der Holzindustrie nach der Statistik des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Jahr	Zahl der am Monatsende beschäftigten Holzarbeiter.							Holzindustrie zusammen
	Säge- werke	Sperr- holz- werke	Möbel	Stühle	Pianos	Afften	Bänne	
1926	79,6	86,6	70,7	74,8	71,1	74,6	71,7	72,6
1927	91,4	122,4	101,2	96,3	82,8	85,3	79,9	88,2
1928	95,0	142,6	111,0	102,1	79,4	87,2	80,5	95,8
1929								
Januar	87,1	133,2	108,3	99,1	74,2	85,8	69,8	91,4
Februar	86,6	133,2	104,3	90,0	70,5	86,9	70,3	89,7
März	89,9	130,4	102,6	85,5	66,6	87,3	71,9	89,0
April	99,4	135,9	103,2	88,8	63,9	88,1	73,4	91,0
Mai	103,6	136,9	104,5	92,5	61,9	89,2	74,8	92,1
Juni	104,1	135,6	105,2	94,5	60,8	90,8	74,3	91,2
Juli	102,4	135,1	106,6	94,9	57,9	90,4	75,9	90,1

In der Ristenindustrie setzte sich die infolge verstärkter Nachfrage durch gesteigerte Exporttätigkeit seit Anfang des Jahres eingetretene Belebung fort.

Der Beschäftigungsgrad der Pianoindustrie ging auch im zweiten Vierteljahr zurück; der Absatz nach dem In- und Ausland war unbefriedigend; doch rechnet man auch in dieser Industrie mit einer saisonmäßigen Geschäftsbelebung im Herbst.

Die Entwicklung der Konjunktur in den nächsten Wochen und Monaten läßt sich schwer voraussagen, aber die Zukunft sieht heute freundlicher aus als noch vor wenigen Tagen. Nach der Verständigung im Haag ist damit zu rechnen, daß die Verhältnisse am deutschen und internationalen Geldmarkt bald eine fühlbare Entspannung erfahren, was nicht ohne Einfluß auf die Geschäftslage der deutschen Wirtschaft sein wird. Wir stimmen der Geschäftsleitung der Dresdner Bank zu, die in ihrem neuesten Monatsbericht folgendes schreibt: „Da sich im Herbst gewöhnlich eine Belebung in der Industrie bemerkbar zu machen pflegt und auch die Ausichten hinsichtlich der Entwicklung des deutschen Geld- und Kapitalmarktes — zumal bei einer Beruhigung der internationalen Verhältnisse — nicht mehr allzu ungünstig angehen zu werden brauchen, so besteht die Möglichkeit, daß die zu erwartende, zunächst hauptsächlich saisonmäßig bedingte Belebung im Herbst den Auftakt für eine allgemeineren Konjunkturbelebung bilden könnte.“

## Reichsverband des Korbmachergewerbes.

Für die Unternehmer der Korbmachereiindustrie existieren zwei Verbände, der 1918 gegründete „Verband der Korbindustriellen“ (Sitz Koburg) und der 1921 gegründete „Reichsverband des deutschen Korbmachergewerbes“ (Sitz Berlin). Der „Verband der Korbindustriellen“ ist, was schon der Name andeutet, die Organisation der großen Unternehmer. Nach dem „Jahrbuch der Berufsverbände 1927“ zählte diese Unternehmerorganisation 165 Mitglieder, die zusammen 6000 Arbeiter beschäftigten, und zwar 1800 Werkstattarbeiter und etwa 4800 Heimarbeitersfamilien mit 15 000 beschäftigten Personen. Der „Reichsverband des Korbmachergewerbes“ zählte damals 2300 Mitglieder; die Zahl der bei diesen beschäftigten Arbeiter ist nicht angegeben, sie wird aber kaum höher gewesen sein als 1500.

Der „Reichsverband des Korbmachergewerbes“ ist also die Organisation der Kleinmeister, die vielfach ohne Gesellen arbeiten. Gegenwärtig beträgt die Zahl der organisierten Korbmachermeister wohl kaum noch 2000; Genaueres läßt sich nicht sagen, da der Vorstand dieses Unternehmerverbandes dieses Jahr zum erstenmal die Mitgliederzahl verschweigt. In dem Geschäftsbericht für 1928 heißt es nur, „daß ein Aufstieg der Mitgliederzahl nicht zu verzeichnen ist“. Das Gegenteil scheint eingetreten zu sein, wenigstens lassen verschiedene Äußerungen auf dem vom 3. bis 5. August in Koburg abgehaltenen Verbandstag des Reichsverbandes diese Annahme zu. Die Schuld an der

Rückwärtsentwicklung der Organisation scheint man in erster Linie dem bisherigen Verbandsvorsitzenden Rödel (Berlin) zu geben, denn er wurde in einer nicht gerade vornehmen Art und Weise abgelöst. An seine Stelle tritt Gustav Kühner (Berlin). Weiter wurde beschlossen, den Redakteur der „Deutschen Korbmacher-Zeitung“, Karl Wilkens, verschickswise auf ein Jahr als Geschäftsführer anzustellen.

Der Verbandstag in Koburg sollte endgültig zur Frage eines Reichslohntarifs für das Korbmacher-gewerbe Stellung nehmen. Aber dazu ist es nicht gekommen, diese Angelegenheit wurde zum dritten- oder viertenmal wieder auf ein Jahr vertagt. Aber die Auseinandersetzungen über diese Frage im Lager der Korbmachermeister haben wir wiederholt berichtet. Während ein Teil sich von einem Reichslohntarif eine Gewundung der Konkurrenzverhältnisse im Gewerbe verspricht, betrachtet ihn der andere Teil als die größte Gefahr für den Beruf. Von Interesse sind die Ausführungen des Syndikus Bäßler vom „Verband der Korbindustriellen“, der an den Verhandlungen als Gast teilnahm. Herr Bäßler schilderte zunächst seine Erfahrungen mit dem Tarifvertrag für den Korbmacherbezirk Koburg-Franken und erklärte, daß der Industriellenverband einem Reichslohntarif an sich sympathisch gegenüberstehe, Vertragskontrahent müßten aber beide Unternehmerverbände sein, und nicht etwa nur der Reichsverband. Der Verbandstag beschloß schließlich mit 111 gegen 33 Stimmen, daß die Entscheidung über die Frage, ob der Reichsverband sich an dem Abschluß eines Reichstarifs beteiligen soll, auf ein Jahr, bis zum Verbandstag 1930, vertagt wird. In der Zwischenzeit soll gemeinsam mit dem „Verband der Korbindustriellen“ und den Holzarbeiterverbänden die Schaffung eines Reichstarifvertrages weiter diskutiert werden. Dabei wird kaum etwas Greifbares herauskommen, es sei denn, daß die neue Leitung des Reichsverbandes Lust und Kraft hat, gegen die Rückständigkeit in ihren Reihen mit Erfolg anzukämpfen.

Auf Antrag der Innung Dresden wandte sich der Verbandstag gegen die von den Weidenzüchtern geforderte Erhöhung der Einfuhrzölle für grüne und weiße Weiden und Weidenstöcke. Auf der anderen Seite wurde ein Antrag der Korbmacherinnung Berlin angenommen, der eine Erhöhung der deutschen Einfuhrzölle für Korbwaren fordert. Weiter wurden Anträge gegen die Gefängnis- und Blindenkonkurrenz, gegen den Hausierhandel und das Ausspielen und Verlosen von Korbwaren bei öffentlichen Veranstaltungen angenommen. Zu diesen Beschlüssen ließe sich viel sagen, wir begnügen uns jedoch mit dem einen Satz: Wenn die Korbmachermeister glauben, daß diese Beschlüsse den Weg zur Gewundung des Korbmachergewerbes bedeuten, dann sind sie auf dem Holzwege.

## Krach in der Klavierindustrie.

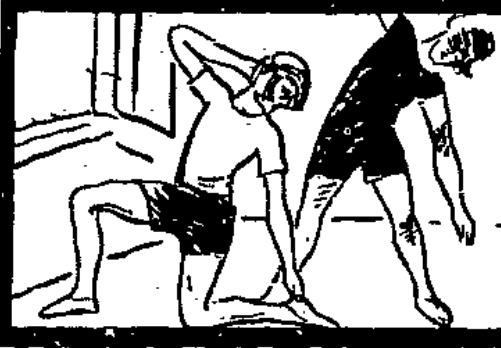
Die Interessengemeinschaft deutscher Pianoforte- und Harmoniumfabriken A.-G. (J.-G.) hat am 30. Juli ihre Generalversammlung abgehalten. Der darüber veröffentlichte Bericht ist recht mager, obwohl es nach den uns zugänglichen Mitteilungen recht lebhaft hergegangen ist. Die Gesellschaft schließt mit 918 275 M. Verlust ab. Anscheinend ist die Geschäftsführung nicht auf der Höhe, dafür aber sehr teuer. Inzwischen ist versucht worden, den Verwaltungsapparat einzuschränken. Die Geschäftsführung forderte von den Aktionären die Einzahlung des vollen Kapitalanteils; bisher ist dies nur zu 25 Prozent eingezahlt worden. Diese Forderung stößt bei verschiedenen Unternehmern auf harten Widerstand, so daß eine bekannte Firma auf volle Einzahlung verklagt werden mußte. In der Generalversammlung zählte die Oppositionsgruppe 13 Mann, darunter sehr bekannte Herrschaften. Wenn wir recht unterrichtet sind, wollen diese Unternehmer von der J.-G. überhaupt nichts mehr wissen. Die wahren Ursachen des Krachs lassen sich ahnen, aber wir möchten sie noch nicht öffentlich behandeln. Alles in allem: über der J.-G. schwebt kein guter Stern.

## Sitten aus alfreiem oder ästigem Holz?

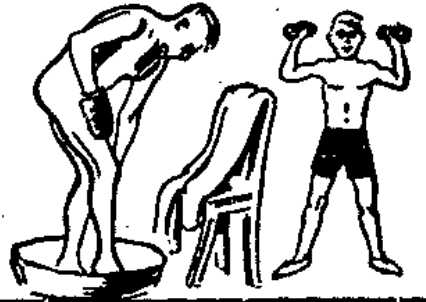
In Amerika sind Versuche gemacht worden, ob sich alfreies oder ästiges Holz am besten für Risten eignet. Dabei ist festgestellt worden, daß Risten aus ästigem Holz gegen schlechte Behandlung widerstandsfähiger sind als die aus alfreiem. Die Laboratoriumsversuche zeigten ferner, daß alfreie Bretter bei schlechter Behandlung gegenüber schlagartigen Beanspruchungen von innen aus weniger biegsam sind als solche mit Ästen. Es empfiehlt sich jedoch nicht, allzu große Äste in den Brettern zuzulassen; kein Ast soll größer sein als ein Drittel der Brettbreite. Betrachtet man ein Quadrat mit der Brettbreite als Seitenlänge, so soll die Summe der Durchmesser der übrigen Äste nicht größer sein als ebenfalls ein Drittel der Brettbreite.

Außer dem genannten Vorteil bei der Verwendung alfreichen Holzes zur Ristenherstellung spielen die geringeren Kosten im Vergleich zu alfreiem Holz und die Förderung des Umsatzes von geringwertigem Holz, das zu einer vollständigeren Ausnutzung der Holzvorräte führt, eine wesentliche Rolle.

Mit Liebesgrüßen an alle Klavier- u. Harmoniumfabriken  
am 37. Wochenschnitzweg föllig



# Gesundheit und Körperpflege



## Nierenentzündung.

Von Dr. Werner Klausling.

Der Körper hat das Bestreben, schädliche Stoffe, die in ihn eingedrungen oder in ihm entstanden sind, wieder auszuscheiden, was auf verschiedene Weise geschieht, am ersten und am häufigsten durch die Nieren. Die Nieren sind das wichtigste ausscheidende Organ des Körpers; kein Wunder, daß die Schädlichkeiten, die durch die Niere hindurchgehen, auch die Niere angreifen können. Und so bezahlen die Nieren, wie der vor nicht langer Zeit verstorbene Professor Strümpel sich ausdrückte, den Dienst, den sie dem übrigen Körper leisten, gewissermaßen mit ihrer Erkrankung.

Außer diesen vom Blutstrom aus einwirkenden Schädlichkeiten chemischer oder bakterieller Art können solche auch aufwärts vom Harnstrom aus in die Nieren vordringen, und endlich können allgemeine Kreislaufstörungen, Stoffwechselerkrankungen usw. auch auf die Nieren ihre schädliche Einwirkung ausüben.

Die Zeichen der Erkrankung ergeben sich aus der Untersuchung der Nierenabsonderung, des Harns, und aus den Folgeerscheinungen, die an anderen Körperteilen auftreten und die auf die Niere als die Ursache zurückweisen. Selten sind Schmerzen oder andere örtliche Zeichen bemerkbar.

Das wichtigste und bekannteste Zeichen für eine Nierenkrankung ist das Vorhandensein von Eiweiß im Urin; es tritt Eiweiß aus dem Blute in den Harn über. Diesen Vorgang nennt man Albuminurie (Albumen gleich Eiweiß). Die Nieren haben nicht nur die Eigenschaft, bestimmte Stoffe aus dem Blute auszuscheiden, sondern auch anderen, so dem Eiweiß, den Austritt aus dem Blute zu sperren. Jeder Übertritt von Eiweiß in den Harn beweist daher eine Schädigung des Nierengewebes und seiner Zellen. Vorübergehend findet sich solche Albuminurie auch bei Gesunden, nach großen Anstrengungen, Aufregungen, kalten Bädern, allzu reichlicher Mahlzeit. Und ebenso kommt bei Kindern in den Entwicklungsjahren zeitweise Eiweiß im Harn vor, teils mit Beschwerden, wie Mattigkeit, Kopfschmerz, Herzklopfen, schlechtem Appetit, teils ohne jegliche Beschwerden. Die Ursache liegt in einer mangelhaften Leistungsfähigkeit der Nieren, meist auf konstitutioneller Grundlage, oder im Druck der nach innen gebogenen Lendenwirbelsäule auf die Nieren, Fehler, die sich beim Erwachsenen verlieren. Die Erkrankung bedarf daher außer einer gewissen Schonung und Regelung der Diät keiner Behandlung und heilt von selbst aus; immerhin ist jedoch der Zustand zu beachten und zu beobachten.

Von weiterer Bedeutung für den Charakter der Nierenentzündung ist die mikroskopische Untersuchung des Harns auf gewisse sichtbare Formbestandteile, wie Harnzylinder, rote und weiße Blutkörperchen, Zellteile, Kristalle, Bakterien und anderes mehr.

Ein wichtiges und den Kranken besonders belästigendes Zeichen ist die Wasserjucht, die zwar nicht in jedem Falle einzutreten braucht, in zahlreichen Fällen aber im Vordergrund des Bildes steht. Die Nieren scheiden nicht genügend Wasser aus und, was vielleicht noch wichtiger, die Blutgefäße sind gleichzeitig so geschädigt, daß der Austritt der Flüssigkeiten in die Gewebe möglich ist.

Durch die mangelhafte Funktion der Nieren leidet aber nicht nur die Wasserausscheidung, sondern auch die Ausscheidung anderer Endprodukte des Stoffwechsels, die nun, im Blute zurückgehalten, die Gewebe überschwemmen und Giftwirkungen ausüben, besonders auf den nervösen Apparat. Dies Giftgeheimnis nennt man Urämie, es zeigt sich in Verwirrtheit, Benommenheit, Schläfrigkeit, Krämpfen, Sehstörungen bis zur Erblindung, in Kopfschmerzen, Übelkeit und Erbrechen. Die Sehstörungen gehen meist, wenn der Anfall vorüber ist, wieder zurück.

Ferner können Herzstörungen als Folge der Nierenkrankung auftreten. Durch den gesteigerten Blutdruck in den Gefäßen, besonders den Arterien, kann es, wenn diese Steigerung lange genug anhält, zu einer Herzvergrößerung kommen. Wenn bei einer akuten Nierenentzündung nach kurzer Zeit wieder normale Verhältnisse auftreten, verliert sich der Blutdruck, ohne daß am Herzen sich Veränderungen ausgebildet haben.

Die Ursachen, die zu einer Nierenentzündung führen können, sind mannigfaltig. Da sind zunächst chemische Stoffe, nicht immer Gifte, auch Arzneimittel mit unerwünschten Nebenwirkungen, und nicht nur, wenn sie innerlich eingenommen oder eingespritzt werden, sondern auch wenn sie durch die Haut eingeatmet werden. (Kantharidenpflaster, Jod, Petroleum, Pyrogallussäure usw.) Da sind weiter auch Nahrungs- und Genussmittel, die, im Übermaß genossen, Schädigungen bedingen: scharfe Gewürze, Rettig, Senf, Alkohol und andere mehr.

Im Anhang an ansteckende Krankheiten, an Scharlach, Diphtherie, Cholera, Infuenza, Lungenentzündung, Typhus usw., treten Nierenentzündungen auf. Bekannt ist, daß auch an leichte Halsentzündung, die ja meist infektiöser Art ist, Nierenentzündungen sich anschließen können. Erkältungen können die Ursache sein. Schwangerschaft disponiert zuweisen dazu.

Das Bild der Nierenkrankung ist ein so mannigfaltiges, daß es nicht möglich ist, es in einem kurzen Aufsatz auch nur einigermaßen erschöpfend zu zeichnen. Und je nachdem sie im Anschluß an eine Infektionskrankheit, an eine Vergiftung, an Schwangerschaft, an Syphilis sich bildet, je nachdem sie akut auftritt oder sich schleichend, chronisch entwickelt, ist die Heilungsaussicht (Prognose) eine verschiedene, schwer mit Sicherheit zu stellende. Die akuten Fälle sind natürlich im allgemeinen günstig, günstiger jedenfalls als die chronischen, nie mehr ganz ausheilenden. Die chronische Form kann sich aus der akuten entwickeln, kann aber auch ohne besondere Ursache von Anfang an durchaus schleichend sich bilden.

Die Behandlung hat die Aufgabe, alles zu verhindern, was die natürliche Heilung stört, und alles zu tun, was sie fördern kann. In den akuten Fällen sind außer der Regelung der Diät, die in jedem Falle erforderlich, Bettruhe und Wärme Bedingung. Wärme, die die Gefäßkapillaren erweitert und eine bessere Durchblutung und Ernährung der Gewebe ermöglicht, ist auch am zweckmäßigsten, um die Blutkreislaufstörungen, die Wasserjucht usw. zu beheben. Schwitzbäder und heiße Einpackungen, besser manchmal noch trockene Wärme in Gestalt von Lichtkasten sind angebracht. Innere Arzneien verschiedener Art, harntreibende, herzbeeinflussende kommen je nach Erfordernis zur Anwendung; auch Schildkrütenpräparate brachten Nutzen. In den chronischen Fällen ist auch der Gebrauch von Bädern, wie Wildungen, Karlsbad, Marienbad, Brückenau u. a., zu empfehlen.

Wenn die Nieren leistungsunfähig werden und auch die Haut eine genügende Schweißabsonderung nicht besorgt, treten die Lungen helfend ein. In einer warmen und trockenen Luft geschieht die Wasserabgabe durch die Lungen besser als in einer feuchten und kühlen; infolgedessen fühlen sich die Kranken in solchen Klimaten wohler, darauf beruht der erfahrungsgemäß günstige Einfluß eines Aufenthaltes in Ägypten.

Der erste, der auf die Niere als Ursache mancher Erkrankungen hinwies und die Frage eingehend studierte, war der englische Arzt Bright (sprich: Breit), der 1858 als Leibarzt der Königin Viktoria von England starb. Die von ihm beschriebene Krankheit wurde seitdem als Brightsche Nierenkrankheit bezeichnet.

Von dem Bilde, das wir hier in großen Umrissen von den Nierenleiden gaben, hebt sich die als „Schrumpfniere“ bezeichnete Art in wesentlichen Punkten ab, auf diese hier einzugehen, fehlt der Raum.

## Gegen träge Verdauung.

Der träge Darm — das ist eine ebenso alte wie allgemein verbreitete Sorge der Menschen. Alle Wunderheiler, Elzgiere, Verjüngungspflanzen und Lebenssalze enthalten im wesentlichen einen harmlosen, darmanregenden Stoff — und schon das befähigt sie, ihre Abnehmer zu beglücken. Für den Arzt hat die Physiologie mit ihren Studien über die Darmtätigkeit diese Materie allerdings ungemein kompliziert. Er mußte erfahren, daß der Verdauungsschlauch nicht nur eine, sondern mehrere, einander zu merkwürdigen Formen ergänzende Bewegungen ausführt. Er hat gelernt, daß die Drüsenzellen der Darmwand nicht allein aufsaugende, sondern auch wasserausschüttende Tätigkeit haben, und daß der Inhalt des Darmrohres sich schon dadurch bald leichter, bald schwerer befördern läßt. Ferner ist ihm ersichtlich geworden, daß das Nervengeflecht in und um die Darmwand teils für sich allein, teils in enger Abhängigkeit mit dem übrigen Nervensystem funktioniert. Endlich läßt sich auch heute schon über den Einfluß gewisser innersekretorischer Drüsen wie auch der Hirnrindentätigkeit (also der Psyche) auf die Darmtätigkeit manches sagen. Die leidige Frage: „Wie rege ich meine Darmtätigkeit an?“ kann der Arzt allgemein also heute durchaus nicht mehr einfach und schematisch beantworten. Vielmehr wird er sich im Einzelfall zunächst ein Bild von den Bedingungen dieser Störung verschaffen müssen und dann raten. Trotzdem sieht jeder zweite Mensch sich in die Lage versetzt, gegen dieses allzu verbreitete Leiden zu „doktern“. Deshalb wollen wir von den Maßnahmen zur Regelung der Verdauung die gebräuchlichsten, einfachsten und unschädlichsten erwähnen. Sie betreffen vorwiegend die Diät: Brot, Kartoffeln und Hülsenfrüchte werden nur teilweise von uns verdaut, und die verhältnismäßig erheblichen Rückstände, die im Darm bleiben, regen dessen Wand zu den Bewegungen an, die sie befördern. Es ist besser, nicht zu wenig zu wärzen und nicht zu wenig zu essen, denn wenn die Darmfüllung zu gering wird, regt sie nicht an. Schon deshalb wirkt eine Abmagerungskur so oft hemmend auf die „Verdauung“. Und schon deshalb braucht man den akut fieberhaft Kranken, der wenig isst, nicht gleich mit befördernden Prozeduren zu quälen. Außerdem: Kompotte (außer Heidel- und Preiselbeeren), Fruchtjäfte, Mus von rohem Obst (besonders Pflaumen), Honig, saure Milch, Quarkkäse, Buttermilch, junger Kefir. Und von den Getränken: Wasser, Weißwein, Apfelwein, Apfelsaft und Pflaumensaft. Ein physiolisches, äußerlich anzuwendendes, ebenso harmloses, aber sehr wirksames Unterstützungsmittel ist die Wärme.

Dr. Robert Flieg.

## Schuhmode und Knie- und Fußschmerz.

Es ist allgemein bekannt, daß Verlagerungen des Fußskeletts Bein-, Knie-, Hüft- und Brustschmerzen verursachen können. Diese Belastungsschmerzen sind übertragene Reizungen von Gelenk auf Gelenk, Muskel auf Muskel und Nerven auf Nerven. Die Muskeln der Beine und Füße bilden eine statische Einheit. Trifft die Last des Rumpfes neben einem dafür vorgesehenen Stützpunkt am Fuße auf, so steuern die Bein-, Gesäß- und Lendenmuskeln dagegen an. Die statischen Reflexschmerzen sind somit Muskelsteuerungsschmerzen. Die einer falschen Belastung entgegensteuernden Muskeln überspannen sich, werden hart und unelastisch. Dadurch drücken sie die Gelenkknorpel gegeneinander, wodurch wieder Knie-, Fuß- und sogar Hüftgelenkschmerzen ausgelöst werden. Gleichzeitig können von dem unelastischen Druck auch Nerven gereizt werden und schmerzen. Auf diese Weise kann ein Platt-, Knick- oder Hohlfußleiden, Knie- und Fußschmerzen, Ischias, Kreuzweh verursachen, was übrigens auch in entgegengesetzter Richtung durch D- und A-Beine, Hohlkreuz und Hängebauch zustande kommen kann.

Bei Frauen, die Halbschuhe mit hohen Absätzen tragen, knickt der Fuß leicht nach außen um, und die Schwere des Körpers lastet statt auf dem großen Zehenballen auf dem Fußgewölbe. Dagegen wehren sich aber die Bein-, Gesäß- und Lendenmuskeln, indem sie das Becken nach vorn drängen und die Knie nach hinten durchdrücken. Dadurch entstehen die klassischen statischen Knie- und Kreuzschmerzen.

Die Behandlung dieser durch das Tragen von Stöckelschuhen verursachten Knie-, Hüft- und Kreuzschmerzen erfordert zunächst ein gesundheitliches Schuhwerk und niedrige Absätze mit Gummiecken. Die überspannten Beinmuskeln sind kräftig zu massieren und derb zu kneten. Die meist an der Außenseite schmerzenden Knie werden dann mit feuchter oder trockener Wärme behandelt. Fuß- und Kniegelenke sind besonders zu massieren und über Nacht mit einem Pflasterumschlag zu versehen. Liegt noch ein Platt- oder Knickfuß vor, so ist dieser mit Fußmassage, heißen Fußbädern und Gymnastik zu behandeln.

## Wie soll man frühstücken?

Der Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung gibt auf diese Frage folgende Antwort:

„Unter allen Mahlzeiten des Tages wird ganz besonders beim Morgenfrühstück hinsichtlich seiner Bekömmlichkeit und der Zweckmäßigkeit seiner Zusammensetzung von jung und alt geschätzt. Wer hat es noch nicht miterlebt, in welcher Hast und Aufregung z. B. von vielen Schulkindern das Frühstück eingenommen wird! Da fehlt noch ein Hest oder eine Schultasche, da wird ein Taschentuch gesucht, da ist die Frühstückstasche liegengelassen; inzwischen ist die Uhr schon wieder fünf Minuten vorgerückt, und nun muß das Frühstück so rasch als möglich heruntergeschlungen werden. Aber auch beim Erwachsenen begegnen wir ähnlichen gesundheits-schädlichen Gewohnheiten. Erst im letzten Moment wird morgens aufgestanden, und zum Frühstück nimmt man sich durchaus keine Zeit, sondern gießt hastig seinen Kaffee, Tee oder Kakao herunter und ist höchstens noch ein Brötchen oder eine Stulle.“

Daß solches Tun der Gesundheit nicht förderlich ist, leuchtet ohne weiteres ein. Nach der langen Ernährungspause während der Nacht sind aber Magen und Darm ganz besonders gut aufnahmefähig, und eine hinreichende Stärkung für die Tagesarbeit ist besonders wichtig. Das gilt vor allem auch für diejenigen, die durch die sogenannte „durchgehende Arbeitszeit“ oder „englische Tischzeit“ erst am späten Nachmittag oder Abend in der Lage sind, eine größere warme Mahlzeit zu sich zu nehmen. Viele Magenkranken verdanken unzweckmäßiger Einteilung der Mahlzeiten und der nervösen Hast beim Essen nicht selten ihre ganze Krankheit.

Man stehe also rechtzeitig auf, damit für das Frühstück genügend Zeit bleibt. Bei der Zusammensetzung des Frühstücks achte man vor allem auf dessen Nährwert. Kaffee und Tee erhalten ihren Nährwert ausschließlich durch die Milch oder den Zucker, den man dazu nimmt. Vorteilhafter ist Milch oder Kakao. Ein Butter- oder Schmalzbrot, eventuell auch etwas Honig oder Marmelade sind neben etwas frischem Obst eine gute, nahrhafte und für jeden erschwingliche Zugabe. Wer es sich leisten kann, der genieße frühmorgens auch ein Ei oder ein Stück kaltes Fleisch. Ein solches Frühstück ist für jeden Kopf- oder Handarbeiter unentbehrlich, um die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit nicht herabzusetzen und ihn vor Krankheiten zu bewahren.“

Der Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung sagt in dieser Notiz, wie und was der Arbeiter frühstücken muß, um körperlich und geistig leistungsfähig zu sein. Ob der Arbeiter bei den heutigen Löhnen und Preisen so leben kann, das ist eine Frage, die nicht in sein Zuständigkeitsgebiet fällt. Aus diesen Feststellungen können die Arbeiter ersehen, wie unzulänglich ihre heutige Lebensweise ist, obwohl die Unternehmerschaft von einem reinen Schlemmerleben der Arbeiterschaft faßeln. Mögen sie schimpfen, die Arbeiter werden weiter kämpfen, bis sie so frühstücken können, wie der Reichsausschuß für Volksbelehrung es lehrt.



# Unterhaltung und Wissen



Wenn die jungen Leute beisammen waren, machten sie sich über den jungen Spindelbürren Heinz lustig. Einmal mußten sein sommerfrohes Gesicht, das andere Mal wieder seine schiefgestellten Beine zum Gespött herhalten. Der arme Kerl ließ dann das feil gealterte Gesicht hängen und schlich wortlos weg. Bissig und verdrossen tat er seine Pflicht. Immer wieder kam der Wunsch in ihm auf: Käme ich nur an eine Maschine, wo ich mehr verdienen könnte.

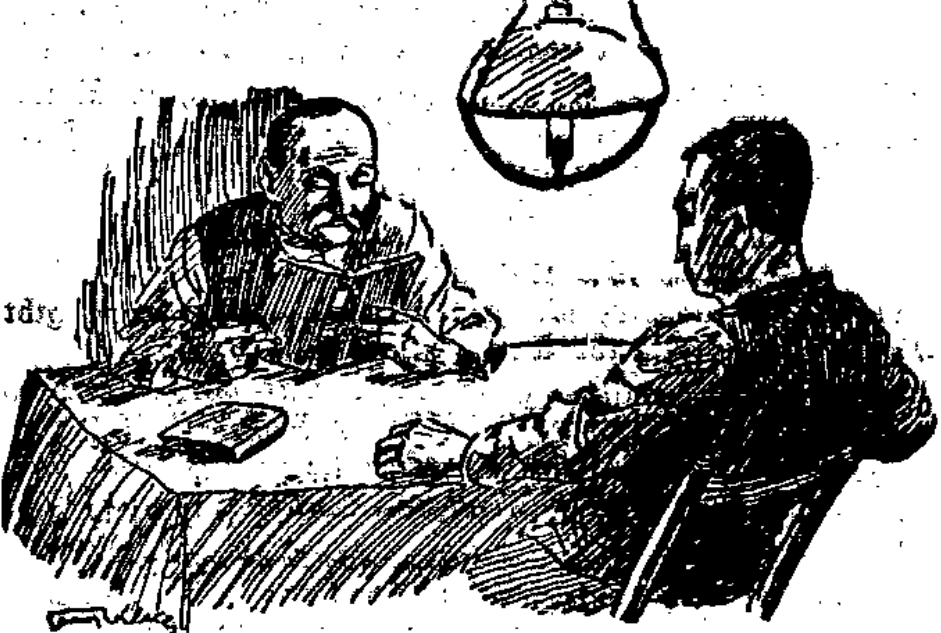
Hausknecht war er, Mustauer nannten ihn die harmlosen Kameraden; Herr Direktor sagten die böshaftern Spötter zu ihm, und ein ganz Köbister gab ihm den Titel Fabriktepp.

„Du darfst dir das net so arg zu Herzen nehmen, Heinz, einmal wird es sich schon machen lassen, daß du vorwärtskommst“, tröstete ihn der alte Kollege an der Kreislage.

Heinz schüttelte traurig und trostlos den edigen Kopf mit den Altweiberzähnen, und das verzweifelte Gesicht wurde noch um einen Strich länger.

Der Alte konnte dies Gebaren eines jungen Menschen nicht begreifen, und er erzählte nach Feierabend dem Heinz lustige Jugendgeschichten.

Der Junge aber brachte es höchstens zu einem flüchtigen Lächeln; herzlich lachen, wie ein Zwanzigjähriger, konnte er nicht. Also versuchte es der alte Kreisläger bei seinem Zimmerherrn mit ernstern, zeitbewegenden Problemen. Das interessierte den Heinz. Wenn gab ihm der Alte Antwort auf alle Fragen. Aufklärerische Bücher und Broschüren bekam der



Junge zur Belehrung. Er wurde sich klar über alle Dinge des Lebens. So wurden der Alte und der Junge gut Freunde. Der Junge benahm sich nun ganz wie seinesgleichen, was guten Rutes, scherzhaft und lustig.

„Die hübsche Marie hat ihn halt angelacht, und nun splintt der Heinz auf den Schwiegerohn vom alten Michel an der Kreislage... ob da hält der lange Heinz an der Zurechtmachmaschine mit einverstanden ist... Der Bange gilt doch als der Bräutigam und paßt zur Marie...“

Die Sache wurde lautmäulig, einer gab es dem andern im Vertrauen hin, und der Heinz kam zu billigem Spott.

Der alte Michel sah nichts Krümmes daran, daß seine Marie dem Heinz ein Tänzelein jugab. Als das die Spötter hörten, wurden sie still, denn vom alten Michel hieß es Respekt haben.

Am Abend stand der Heinz irgendwo nahe der Straße. Es war dunkel. Drum hob er die Laterne, und er sah die Marie drüben mit einem Mannsbild im Hofsteher stehen.

Das Krachen einer zufallenden Haustüre gab dem Heinz einen Ruck. Er wollte die Liebesleute nicht belauschen. Drum schlich er weg. Der Alte mußte Wissen davon haben. Ein furchtbarer Haß wurde beim Heinz lebendig gegen den Freund und Lehrer, gegen den alten Michel und seine Sippe.

Als am anderen Morgen in aller Frühe die Sägespäne zischend vom Holz flogen, schritt der Werkmeister durch die Räume.

Da und dort blieb er stehen, raschelte absichtlich die Zeitung hoch. Die Maschinen surtten eintönig. Der Meister warf links und rechts scharfe Blicke hin. Suchte und suchte. In der Hand die Zeitung. Schließlich polterte er hinaus aus dem Maschinenaal. Drunten stieß er auf Heinz.

„Sie kommen doch unter den Deuten zum... Welcher Schmierfink hat die Substanz in die Zeitung gebracht?“ Und der Meister hielt ihm die Zeitung hin.

Heinz tot verschmigt, und mit rauhen Gesichtszügen hielt er sich wie ein Wissender, der von Kade's profitieren will.

„Feraus mit der Sprache!... Wenn Sie vorwärts und an eine Maschine kommen wollen...“, Achzte der Meister, und fuhr fort... der Herr hat mir die Zeitung aus der Großstadt geschickt... Sobald ich den eisdnen Burschen habe, der diesen Zeitungsschwundel da verbreitet, fliegt er... Na, wollen Sie denn nicht Geld verdienen... und ein sauberes Werkzeug?“

Der Gefragte sah stumm zu Boden. Vor ihm stand der Meister mit vornüber gebeugtem Oberkörper. Es war, als ob sich Gedanken von hüben und drüben kreuzten.

Endlich sagte Heinz: „Morgen gebe ich Ihnen Bescheid...“

Im Osten flammte das Morgenrot, und die Fabrikpfeife rief die Schaffenden zur Arbeit. Vor dem Fabrikator und am Weg drüben standen die Fabrikleute in kleinen Gruppen beisammen, und die Kunde ging von Mund zu Mund: ein Mutiger hat öffentlich unsere Interessen gewahrt.

## GLAUBE · LIEBE · HOFFNUNG

Dies sei dein trotzig heißer Glaube  
Als Mitglied deiner Gewerkschaft!  
Die feste Gewissheit, die niemand dir raube,  
Dass jeder am heiligen Werk schafft,  
Dass jegliche Knechtschaft verpönt  
Und die Freiheit der Menschheit ersehnt,  
Auf dass Gerechtigkeit werde  
Auf dieser Erde!

Und dies sei deine Liebe:  
Deines heißen Herzens Sprüche  
Und alle deine strebenden Triebe  
Seien geweiht dem heiligen Mohn  
Deiner Gewerkschaft. Zu ihr stehe  
Und mit ihr gehe  
In Freud und Leid  
Aus Liebe zur Freiheit und zur Gerechtigkeit!

Und dies sei deiner Hoffnung Lust:  
Dass endlich einst werde das Sehnen gestillt,  
Das heute deine pochende Brust  
Mit Glauben und Liebe und Tatkraft erfüllt,  
Dass alle Erdengüter dein und mein  
Und die Freiheit leuchte mit goldenem Schein,  
Dass endlich Völkerfriede werde  
Auf dieser Erde!

T A P S

Unterdessen saß Heinz beim Werkmeister im Privatbüro und tat sehr wichtig.

Die Morgensonne vergoldete die trüben Fabrikfenster und warf feurige Lichtbänder auf die blinkenden Maschinen. Die Stahlbänder sangen metallgetönt ihre Maschinenlieder.

Dort, wo der alte Michel stand, schaffte nun der junge Heinz. Dabei ging ihm der Werkmeister wohlwollend an die Hand.

Durch die Fabrikfenster konnten die Arbeitsleute sehen, wie drüben in den Arbeiterwohnungen der alte Michel sein Hab und Gut aus dem Hause räumte. Die Tochter half tüchtig mit. Und zu der Marie stand ihr Bräutigam, der lange Heinz.



Na, wollen Sie denn nicht Geld verdienen... .

„Na, also los!“ lachte heilauf der Alte. Als der Leiterwagen voll war, zogen die Oskule an, der Benz, ein strammer Fuhrwerker, ließ die Peitsche knallen zum Abschied. Und so ging es eben an eine fremde Stelle.

Der Heinz erhielt seine dreißig Silberlinge am Fahrttag richtig in die Hand gezählt.

## Vorsicht am kalten Ort.

Ein Bäuerlein arbeitete auf dem Felde, als ihn zur Mittagsstunde seine Frau zum Essen rief. Laut rief der Bauer zurück, er wolle erst seine Hacke verstecken. Dabei machte ihm seine Frau Vorwürfe: „Wie konntest du nur so unvorsichtlich laut schreien, daß du die Hacke verstecken wolltest! Sicher hat dich jemand gehört und sie nun gestohlen. Lauf schnell aufs Feld zurück und sieh nach, ob sie noch da ist.“ Als der Bauer an die Stelle kam, wo er sie versteckt hatte, da war sie tatsächlich fort. Nach Hause zurückgekehrt, schlich er auf den Hehenspitzen zu seiner Frau und flüßerte ihr leise ins Ohr: „Die Hacke ist gestohlen.“

## Radium, ein Wohlthäter der Menschheit.

Zu den Erzen, die früher als zu nichts nütze, als „Mittel“, von den Bergleuten verächtlich auf die Halde gethorfen wurden; gehören auch die des Urans. Das wichtigste und auch das am weitesten verbreitete von ihnen ist das Uranpecherz oder die Pechblende, so genannt wegen ihrer pechartig glänzenden schwarzen Farbe. Dieses Erz besteht in reinem Zustande aus Uranoxyd, wozu sich jedoch bezeichnenderweise stets Blei und etwas Thorium, sehr häufig aber auch andere Verunreinigungen gesellen. Als man vor etwa 50 Jahren die prächtig grüngelbe und so eigentümlich fluoreszierende Farbe, die Uranoxyd dem Glase erteilt, kennen und im Kunstgewerbe mehr und mehr schätzen lernte, stieg man im Erzgebirge, zuerst bei Joachimsthal und Johanngeorgenstadt, nachher aber auch noch bei verschiedenen anderen Orten; bei denen vordem lebhafter Bergbau auf Zinn betrieben worden war, an, die dabei entstandenen Halben nach Pechblende abzusuchen. Pflügt diese doch mit dem Zinnerz zusammen in mehr oder weniger großen Mengen vorzukommen. Vollständig umgewöhnt wurden die alten Halben aber, als man ungefähr 20 Jahre später in den Uranerzen den Hauptträger des mit dem Namen Radium, das ist Strahlstoff, belegten, medizinisch mit wahrer Wunderkraft begabten chemischen Elementes kennenlernte und dieses mit Rücksicht hierauf jahrelang mit geradezu märchenhaften Preisen bezahlte. So groß war die Nachfrage nach diesem Strahlstoff, daß man ihn mehrere Jahrzehnte hindurch noch aus Erzmassen zu gewinnen suchte, die nicht mehr als 2 Prozent Uranpecherz enthielten. Wie schwer es anfangs noch wurde, auch nur ein Gramm von dem weißen, dem Barium verwandten, aber schier wunderbar heilend wirkenden Strahlen aussendenden chemischen Element zu gewinnen, läßt sich schon daraus schließen, daß zur Gewinnung dieser doch nur sehr kleinen Gewichtsmenge nicht weniger als 7000 Kilogramm reinsten Uranerzes erforderlich sind.

Man suchte deshalb zunächst auf den schon bekannten Lagerstätten von Pechblende außerhalb des Erzgebirges nach ihm, so bei Elvested Coje und Derezund auf der skandinavischen Halbinsel, bei Praxibram in Böhmen und auf den Halben der Zinnerzgruben von Cornwall. Auch wurden in einigen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Mexiko, Australien und dem früheren Deutsch-Ostafrika Vorkommen dieses recht seltenen Minerals entdeckt. Alle diese Lagerstätten zeigten sich jedoch so wenig ergiebig, daß der Preis des Radiums nicht unter 500 bis 1000 Mk. — wohlgerneht für das Milligramm — herabgesetzt werden konnte. Selbst nachdem in Colorado und anderen Staaten der Union große Lagerstätten von Carnott, einem Uran und Vanadium enthaltenden Mineral, entdeckt worden waren, konnte, sollte seine Gewinnung lohnend bleiben, der Radiumpreis nicht unter eine halbe Million Mark das Gramm herabgesetzt werden. Dabei verstand man unter Radium nicht einmal reines Radiummetall, sondern das für seine medizinische Verwendung allein in Betracht kommende Radiumbromid, eine Verbindung des Radiums mit dem chemischen Element Brom. Ein Wandel trat erst 1922 ein, als in Katanga, dem kupferreichen Bergbaugebiet des belgischen Kongostaates, außerordentlich reiche Vorkommen von Uranerzen vorgefunden wurden, die fast zwanzigmal soviel Radium wie die nordamerikanischen Carnottite enthalten. Man kann sagen, daß von dort aus während der letzten Jahre monatlich im Durchschnitt 2 Gramm des begehrten strahlenden Elements auf den Weltmarkt gekommen sind. Der zuzelt zu Heilzwecken verfügbare Vorrat dürfte heute schon fast 300 Gramm betragen. Preise von 270.000 Mk. und mehr zahlt man aber trotzdem auch heute noch ohne weiteres für das Gramm des Strahlstoffes, der nicht nur bei Krebs und anderen bösartigen Wucherungen, sondern auch bei nervösen, rheumatischen und anderen Erkrankungen wunderbare Heilkraft zeigt. Da ist es nun zu begrüßen, daß ein Deutscher, der Chemiker Dr. Behrens, vor einigen Monaten auf dem an Gold und Diamanten so ungemein reichen Boden der südafrikanischen Republik, im Norden von Johannesburg, derartig reiche Lagerstätten von Uranpecherz entdeckt hat, daß man sehr bald imstande zu sein hofft, aus diesen monatlich 2 Gramm Radium zu gewinnen und so das heilkräftige Element immer weiteren Kreisen der leidenden Menschheit zuführen zu können. Die Aufschließung und weitere Verarbeitung der Erze soll in Deutschland erfolgen.

Im Zusammenhang mit dem wenigen, was man bisher über die Verteilung des Radiums und der Uranerze, als seiner vornehmlichen Träger und Bildner, im Erdkörper weiß oder auch schließen kann, ist die Auffindung dieser Erze in Transvaal von ganz besonderem wissenschaftlichen Interesse. Steht es doch fest, daß gerade dort gewisse Minerale und Gesteine von den unterirdischen Gewalten durch Risse und vulkanische Kraterbildungen in der festen Erdrinde bis zu deren Oberfläche oder doch bis nahe an sie heran emporgehoben worden sind, die ihrer ganzen Natur nach ursprünglich im tieferen Erdinnern gelegen haben müssen. Sie müssen hier einer Zone angehört haben, in welcher das feurige Gesteinsmagma oder das Bildungsmaterial der vulkanischen Gaven in die wohl fraglos aus kohlenstoffreichen Eisen bestehende Kernmasse der Erde übergeht. Zu den aus so großer

